Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum

„Gottscheer Bote".

Nummer 14. Gottschee, am 19. Juli. Jahrgang 1912.

Gottes Größe.

Willst du die Größe deines Gottes kennen,
So eile hin zum Gotteshaus,
Im Kleinen kannst du Großes kennen lernen
Wie nie in einem andern Haus.

Geh hin zum Tabernakel und betrachte,
Wie Gottes Allmacht darin wohnt,
Du siehst die Brotgestalt so klein, doch achte,
Daß Gottes Sohn hier lebt und thront.

Das ist das hehre Merkmal seiner Größe:
Im kleinsten Teilchen ist er da
Mit seiner Kraft, mit aller Macht und Größe
Und wunderbar ist er dir nah.

Hier ist der freie Thronsaal seiner Liebe
Und ist zur Audienz bereit,
Kommt alle her mit kummervollem Triebe,
Hier wird euch Labung jederzeit.

Für Gott und Kaiser.

„Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist," mit diesen kurzen Worten ist von Christus das Verhältnis des Menschen zu Gott und zu der irdischen Macht, zur göttlichen u. zur weltlichen Autorität, zur kirchlichen und staatlichen Obrigkeit gekennzeichnet worden.

Weil die Menschen im Paradiese das eine Gebot, Gott zu gehorchen und damit Gott zu geben, was Gottes ist, nicht befolgten, müssen sie zur Buße unter dem zweiten Gebot, der irdischen Macht zu gehorchen, d. h. dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, umsomehr seufzen. Und je mehr die Menschheit sich weigert, Gott zu geben, was Gottes ist, desto mehr muß sie dem Kaiser, dem Staate geben, um Ruhe und Sicherheit, Kultur und Sittlichkeit aufrecht zu erhalten.

In unserer Zeit, wo das Bewußtsein der Pflichten gegenüber Gott und der Kirche so sehr geschwunden ist, braucht es nicht wundernehmen, wenn auch das Pflichtbewußtsein gegenüber dem Staate beträchtlich gesunken ist, wenn die Menschen, welche Gott vorenthalten, was ihm zukommt, auch dem Kaiser, dem Staate verweigern wollen, was ihm gebührt.

Wir sehen deshalb auch, daß insbesondere eine Partei, die Sozialdemokratie, welche nach dem Bekenntnisse ihrer Führer die volle Gottlosigkeit als ihr Ziel anstrebt, auch dem Kaiser nicht gibt, das, was des Kaisers ist, d. h. dem Staate das versagt, was zu seiner Existenz notwendig ist, nämlich Steuer und Militär.

Gegenwärtig geht diese Partei wieder mit ihrer angeblichen Volksfreundlichkeit marktschreierisch hausieren, daß sie vor allem diese und jene Forderung für die Beamten, Staatsangestellten usw. im Parlamente gestellt hätte, die von den anderen Parteien abgelehnt worden seien. Dabei verschweigt aber die Sozialdemokratie, daß sie diese Forderungen wie auch die meisten andern Forderungen nur zum Scheine gestellt hat. Die Sozialdemokratie verschweigt insbesondere oder bemäntelt es, daß sie dem Staate alle und jegliche Einnahme und damit auch die Möglichkeit irgendwelcher Ausgabe verweigert. Die Sozialdemokratie verlangt zwar z. B. jetzt für die Eisenbahner und Staatsangestellten 17 Millionen K Lohnerhöhung vom Staate, sie verbietet aber gleichzeitig dem Staate Gelder einzuheben u. auszugeben, so daß alle Beamten u. Staatsangestellten und deren Angehörige in wenigen Tagen verhungern müßten, wenn es nach dem Willen der Sozialdemokratie ginge und wenn einmal alle Parteien so dächten, wie die Sozialdemokraten: alles fordern und nichts bewilligen. Von einer Kuh viel Milch verlangen, ihr aber jedes Futter versagen, ist genau so weise wie das Vorgehen der Sozialdemokraten im Parlamente.

Wenn christliche Parteien dem Staate geben und bewilligen, was zu seiner geordneten und gesicherten Existenz nötig ist, dann handeln sie eben nach dem christlichen Gebote: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und leisten damit auch dem Volke selbst den besten Dienst.

Das hindert nicht, daß auch der Regierung und dem Staate die Pflicht eindringlich nahegelegt wird — und niemand tut es mehr als das Christentum und christliche Parteien — daß die Steuern und Abgaben für das Volk nicht zu drückend gemacht, sondern vor allem den Reichen und Wohlhabenden reichlicher auferlegt werden sollen. Denn wer vom Staate größeren Schutz für seine Besitztümer benötigt — die Armen und einfachen Leute haben vor Dieben und Defraudanten weniger zu fürchten — wer mehr die Wohltaten eines geordneten Staates, z. B. höhere Schulen, Verkehrswesen u. dgl. genießt, wer mehr Rechte z. B. höheren Rang im gesellschaft-

lichen u. im pol. Leben beansprucht u. besitzt, der soll auch mehr zu den öffentlichen Lasten herangezogen werden, der hat die Pflicht, dem Kaiser mehr zu geben als andere, die an den Gütern des Staates nur einen geringen Anteil haben.

Der Pflichtenkreis gegenüber dem Staate, dem Kaiser, umfaßt aber nicht bloß die Pflicht, dem Kaiser Steuer zu zahlen; er umschließt insbesondere auch die Pflicht, das Vaterland gegen seine äußeren und inneren Feinde zu verteidigen, und somit auch, wenn es nottut, fürs Vaterland die Blutsteuer zu entrichten. Die Form, in der in den modernen Staaten diese Blutsteuer vom Volke verlangt wird, ist der Militärdienst.

Es liegt uns fern, die Auswüchse und Überspannung des modernen Militärwesens in Schutz zu nehmen. Vielmehr erkennen wir es als eine der wichtigsten Pflichten der Volksvertretung, auch die drückende Blutsteuer dem Volke leichter zu machen, wie dies auch in dem eben angenommenen und sanktionierten neuen Wehrgesetze für Österreich-Ungarn der Fall ist, das wenigstens teilweise die bloß zweijährige Dienstzeit und andere Verbesserungen einführt. Das Christentum verlangt zwar vom Soldaten Disziplin und Gehorsam, aber auch eine menschenwürdige Behandlung des Soldaten und vor allem auch Schutz und Pflege seines Glaubens und seiner Sittlichkeit.

Das Christentum predigt den Frieden und die Einigkeit der Völker und Fürsten u. die kathol. Kirche mahnt uns ständig, darum zu beten und darnach zu streben. Aber die menschliche Kurzsichtigkeit, Leidenschaft, Eifersucht und Bosheit, die auch vom Christentum niemals werden ganz ausgerottet werden können, weil jeder neue Mensch schon von Natur die Anlagen hiezu auf die Welt bringt, wird niemals es dahin kommen lassen, daß Kriege und Revolten ganz aufhören. Vielmehr ist in den Zeiten und Staaten, wo das Christentum weniger tief die Herzen erfaßt hat, oft nur eine starke Militärmacht imstande, den Frieden notdürftig aufrecht zu erhalten, Blutvergießen zu verhindern und die öffentliche Ordnung zu wahren.

Das Christentum befiehlt darum, dem Kaiser auch in dieser Hinsicht zu geben, was des Kaisers ist, d. h. Soldaten, und es mißbilligt jene Agitation, die darauf gerichtet ist, dem Staate die Soldaten gänzlich zu verweigern oder die Soldaten gegen den Staat aufzuhetzen, wie es die Sozialdemokratie tut. Wohl mag man durch Rekrutenverweigerung und militärfeindliche Hetze bei denkfaulen Leuten sich populär machen, in Wirklichkeit sind jene die größten Feinde des Staates und des Volkes, die nicht für ausgiebigen Schutz und Ansehen und Macht des Vaterlandes sorgen, weil sie sich und die übrigen den größten Gefahren und dem Verderben preisgeben.

Das Christentum zeigt uns auch da den richtigen Weg der zur irdischen Wohlfahrt führt: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist."

Durch dieses schlichte Gebot hat Christus die Menschheit vor vielem Unheil bewahrt und jene falschen Propheten, welche anders lehren, führen das Volk ins Unglück.

Freilich wird das Volk nur dann diesem Gebote Christi gern Folge leisten, wenn man oben dem Volke durch Beispiel und Gesetz lehrt, „Gott zu geben, was Gottes ist."

Mutterliebe.

So elend ist kein Menschenkind
Im weiten Erdenkreise,
Und keines so von Leid erfüllt,
Daß heimlich nicht und leise
Begraben unter allem Leid
Und halberstickt von Schmerzen
Ein köstlich Gnadenfünklein glüht
Tief drinnen ihm im Herzen!

Das haben mit dem ersten Kuß
Der Mutter Lippen leise
Ihm eingesenkt als Segenspfand
Für seine Lebensreise.
Und wenn der Mutter erster Kuß
Zugleich ihr letzter bliebe,
Sie gab mit ihm, was niemals stirbt —
Das Fünklein: Mutterliebe!

Was soll unser Kind werden?

Diese Frage, die von Tausenden Eltern gut, aber von fast noch mehr schlecht beantwortet wird, ist eine harte Nuß für Eltern und Vormünder, die gerade zur Ferienzeit am meisten Kopfzerbrechen macht.

Die Überfüllung in sehr vielen Berufen macht die Wahl schwieriger. In alter Zeit, als Gewerbe und Landwirtschaft noch ihren Mann ernährten, war die Sache einfacher. Da hieß es, wenn es ein Knabe war, zumal beim ältesten: er soll werden, was der Vater ist oder war, um das Geschäft oder die Wirtschaft fortzuführen oder er soll dies und jenes Handwerk erlernen, dort oder dorthin in die Lehre gehen oder sich verdingen in der Landwirtschaft. Und war es ein Mädchen, so mußte sie daheim beim Geschäfte oder in der Wirtschaft helfen und gleich praktisch die Hauswirtschaft lernen, so recht und schlecht es eben ging.

Ein anderer Teil schien schon durch den Beruf und Stand des Vaters zum Studium berufen und nur, wenn absolut keine Neigung vorhanden war, verursachte die Berufswahl einiges Kopfzerbrechen.

Die geänderten Zeitverhältnisse haben die Lösung der Berufsfrage erschwert. Ein Gewerbe oder Handwerk zu lernen, scheint vielen zu beschwerlich oder zu gewöhnlich, die Landflucht hat leider selbst Bauernsöhne und Bauerntöchter ergriffen, die von einem Paradies in den Städten träumen und die oft geringer bezahlte Arbeit auf dem Lande findet wenig Freunde; alles strömt nach den Städten, in die Fabriken.

Hat aber der Bub gar ein wenig Anlage zum Studieren, dann heißt es gleich: „Es wäre schade um das Köpfchen", der Junge muß oft mit viel Mühe und eigenem oder fremdem Gelde studieren und noch weiter die Schulbänke abrutschen, so daß mitunter der Schneider oder Konfektionär die einzigen sind, die von solchem Studium einen wirklichen Nutzen haben. So kommt es, daß heutzutage einerseits die Gymnasien, Realschulen, Lehrerbildungsanstalten u. dgl. und anderseits die Fabriken von jugendlichen Leuten überfüllt sind. Der Gewerbe- und kleinere Handelsstand muß darunter leiden, weil nur wenige und dazu oft nur schwachbegabte Burschen sich ihm zuwenden. Als ob nicht auch der Handels- und Gewerbestand und mehr noch als selbst mancher schablonenhaft arbeitende sogen. Intelligenzberuf findige Köpfe benötigte.

Leider ist auch da die Schuld zumteil im Gewerbestand selbst zu suchen. Wie oft hört man nicht einen ehrsamen Schuhmacher oder Schneidermeister oder sonstigen Gewerbsmann reden: Mein Kind darf nicht werden, was ich bin. Wenn ich nochmals zu wählen hätte, diesen Beruf würde ich nicht mehr ergreifen. So machen manche kurzsichtige Gewerbsleute ihren eigenen Beruf schlecht und dann wundert man sich, daß die Jugend keine Lust hat, ein Gewerbe zu erlernen und so einen Stand zu stützen, der zwar unter schwierigen Verhältnissen arbeitet, aber immerhin seinen Mann, der etwas Tüchtiges gelernt hat, ernährt.

Statt dessen liefern viele Eltern ihre Kinder sofort nach der Schulzeit der Fabrik und all ihren leiblichen und sittlichen Gefahren aus, ohne zu bedenken, daß die Fabrik mitunter wohl ein bequemeres, aber auch ein noch unsichereres Brot als des Gewerbe bietet.

Wohl wird es unter den gegenwärtigen, auf die Fabrikindustrie zugeschnittenen Verhältnissen nicht möglich sein, jeden Knaben ein Gewerbe lernen zu lassen, oder ihn der Landwirtschaft zuzuführen, aber wo immer sich die Möglichkeit hiezu bietet, sollte kein Vater oder Vormund zögern, dies zu tun. Es wäre dies nicht bloß in den meisten Fällen eine Wohltat für den Burschen selbst, sondern auch eine soziale Tat im Interesse des Gewerbestandes und des eigenen Volkes und Vaterlandes, dem vor allen ein tüchtiger, gewerblicher und

allen Umsturzplänen abholder Mittelstand nottut.

Aber auch jene Eltern, die das Heil ihrer Kinder im Studium erblicken, seien auf die Überfüllung fast aller höheren Berufe aufmerksam gemacht. Am ärgsten ist in vielen Ländern Österreichs der Überfluß an Lehrkräften; in Böhmen sind es derzeit gegen 2000, die keine Anstellung finden können. Auch die Professorenstellen sind bis auf einzelne Spezialfächer meist besetzt, so daß viele Professurskandidaten sich als Erzieher, Instruktoren oder Schreibkräfte ihr Brot verdienen müssen. Ein Mangel besteht teilweise an christlichen Ärzten, Advokaten, Notaren, tüchtigen Redakteuren, vor allen aber an Geistlichen, namentlich in den deutschen Gebieten.

Ein großer Andrang herrscht auch zu den realistischen Berufen, namentlich Technikern, wozu Realschule und Technik vorbereiten, obwohl bei der Vielseitigkeit der technischen Entwicklung in unserer Zeit der Bedarf an technisch gut geschulten Leuten auch ein ziemlich großer ist.

Was von den Knaben gesagt wurde, gilt auch zum teil von den Mädchen, namentlich was die Fabrikarbeit betrifft. Doch darüber wohl ein andermal mehr. Für heute sei nur die Mahnung eingeflochten, auch die Mädchen womöglich etwas Praktisches und für ihr Fortkommen Dienliches lernen und sie nicht die Jugendjahre vertändeln zu lassen. Vor allem trachte man sie in der Haushaltungs- u. Geschäftskunde, Buchführung, Gesundheitspflege, im Kochen, Nähen, Waschen usw. auszubilden und in entsprechende Kurse oder Lehranstalten zu schicken, statt sie auf dem Tennisplatze ihre Jugend verbringen zu lassen. Die gesündeste körperliche Bewegung für ein Mädchen, sagt ein berühmter amerikanischer Professor, ist die Hauswirtschaft, bei der jeder Körperteil die natürlichste und beste Turnübung macht und Ausbildung erfährt.

Eine Hauptregel aber muß für jeden Beruf sein: Lerne das, was du lernst, möglichst gut! Denn heutzutage kann nur der in seinem Fache Tüchtige sich der hundertfachen Konkurrenz erwehren und behaupten. Und ein zweites vergesse man nicht: Bilde nicht bloß Hand und Kopf, sondern Herz und Charakter. Denn ein Mann von Charakter und edlem Herzen wird in unserer Zeit, wo Charakterlosigkeit und Roheit überhandnimmt, wo die Kassendiebe und Kridatare, die jugendlichen Verbrecher und Taugenichtse keine Seltenheit mehr sind, eher, wenn auch mit vieler Mühe und Entbehrung sein Fortkommen finden, als selbst hochgebildete, aber gewissenlose Leute.

Als wertvolle Ratgeber bei der Frage: Was soll mein Kind lernen, versäume man aber auch nicht den Geistlichen und den Lehrer zu Rate zu ziehen. Sie kennen die Anlagen des Kindes oft besser als die Eltern und wissen, in vielen Dingen guten Bescheid zu geben.

Mögen Eltern und Kinder die Berufsfrage nicht leicht nehmen, denn sie ist eine der wichtigsten im Menschenleben.

Wochenspruch.

Beginne nur dein Werk mit frischem Mut,
Das müß'ge Klagen hilft dir nicht.
Wie Schweres auch auf deinen Schultern ruht;
Du trägst es nur durch Mut und Zuversicht.
Und wird dir schwer zu tragen, was du mußt,
Ruf deinen Gott zu Hilfe an;
Du findest sicher wieder Kraft und Lust,
Gott ist ja der, der helfen kann.

Der Eucharistische Kongreß in Wien.

Die Zeit des Eucharistischen Kongresses rückt immer näher und die Entscheidung zur Teilnahme oder Nichtteilnahme drängt mehr und mehr. Obwohl die Zeit der Anmeldung zum Kongresse noch nicht verstrichen ist und beim Zentralkomitee bis zum 12. September noch Anmeldungen angenommen werden, so wäre es doch gut, wenn man sich im eigensten Interesse möglichst bald entscheiden möchte. Ganz besonders handelt es sich um Beschaffung einer entsprechenden Wohnung, die im letzten Augenblicke nicht mehr aufzutreiben sein wird.

Die an der Eucharistischen Prozession teilnehmen wollen, müssen sich bereits bis 1. August in Wien anmelden. Jeder Teilnehmer hat sich eine Teilnehmerkarte zu lösen und da gibt es 4 Abarten. Die Karte zu 10 K berechtigt zur Teilnahme an allen Veranstaltungen, ihr ist ein gedruckter Führer durch Wien beigegeben, auch das Abzeichen für die Eucharistische Prozession ist dabei. Außerdem berechtigt sie auch zum Bezuge des Festberichtes, der nach dem Kongresse erscheinen wird. Der Festbericht wird alle Veranstaltungen, Reden und Konferenzen enthalten und so ein vollständiges, übersichtliches Bild von der ganzen Veranstaltung bieten. Die Teilnehmerkarte zu 6 K berechtigt zu allen Veranstaltungen, wie die zu 10 K, nur hat der Besitzer keinen Anspruch auf den Festbericht. Die Teilnehmerkarte zu 2 K berechtigt nur zur Teilnahme während eines Tages. Endlich haben jene, die nur an der Prozesssion teilnehmen, ein Kongreßabzeichen zu 1 K zu lösen.

Alle Teilnehmer, die im Besitze einer Teilnehmer- und Legitimationskarte, die gleiche Nummern haben, — letztere muß einen 35 h-Stempel tragen, — sind, haben Anspruch auf Fahrpreisermäßigung auf allen österreichischen k. k. Staatsbahnen, der Südbahn, k. k. Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, dem Lloyd und der Austro-Americana, und zwar wenn der Teilnehmer mindestens 50 Kilometer vom Kongreßorte entfernt ist. Die Fahrbegünstigung ist folgendermaßen: 1. Klasse Schnellzug berechtigt zur Lösung einer ganzen Personenzugskarte 1. Klasse; 2. Klasse Schnellzug löst eine ganze Personenzugskarte 2. Kl.; 1. Klasse Personenzug wird einer halben Schnellzugskarte gleich berechnet; 2. Klasse Personenzug einer halben Schnellzugskarte 2. Klasse; 3. Klasse Personenzug genießt 50 Prozent Ermäßigung für Hin- und Rückfahrt. Ausländer genießen die Fahrpreisermäßigung auf den österreichischen Bahnen, wenn sie an der Grenzstation ihre Legitimation vorweisen. Die Kongreßteilnehmer werden in Wien von den Mitgliedern des Verkehrs- u. Wohnungskomitees empfangen und in ihre Wohnungen geführt. Die Prozessionsteilnehmer, die am 15. September in Wien ankommen, werden zu ihrem Standorte geleitet. Diejenigen, die erst am 15. September zur Teilnahme an der Prozession ankommen, müssen möglichst zeitig in Wien eintreffen, da schon um 7 Uhr früh die Spitze des Prozessionszuges von der Wollzeile in Bewegung tritt. Versammlungsstätten und Beratungskirchen sind auf der Kongreßkarte verzeichnet.

An der Prozession werden sich nach der jetzigen Übersicht etwa 200 Abgeordnete des Reichsrates und der Landtage beteiligen und eine eigene Gruppe bilden.

Der Wiener Gemeinderat bewilligte für die Ausschmückung der Straßen und Plätze der Stadt, auf denen sich die öffentlichen Veranstaltungen des Kongresses abspielen werden, 30.000 K. Dem Kongreßpräsidium wurden in Anbetracht der großen Bedeutung des Kongresses für den Fremdenverkehr 20.000 K zur Verfügung gestellt. Außerdem wird das Gemeindepräsidium und der Bürgerklub offiziell an den Hauptveranstaltungen des Kongresses teilnehmen.

Die Mittelschüler nehmen gleichfalls an dem Kongresse teil. Sie veranstalten am 13. September in der Kirche am Hof eine Eucharistische Abendandacht, bei der der Jesuitenpater Franz Boißl die Festpredigt hält. Am 14. September früh, halten sie in der Kanisiuskirche eine Generalkommunion. Die Aufstellung zur Prozession ist für die Mittelschüler auf dem Heldenplatze. Für die Teilnahme an den Veranstaltungen ist die Lösung einer Karte zu 3 K 30 h einschließlich der Legitimation für die Bahnfahrt erforderlich.

Auch für billige Verköstigung ist gesorgt.

Möge daher die Beteiligung, die auch ärmeren Katholiken leicht gemacht ist, eine massenhafte sein u. dem katholischen Österreich zur Ehre gereichen!

Die Himmel erzählen Gottes Ehre,
Die Feste verkündigt, was er getan;
Tag sagt dem Tag die große Lehre
Und eine Nacht der andern an.

Ein Kind mit Undank im Gemüte,
Diesem fehlt des Herzens Güte.

Das Haus am Nixensee.

Original-Roman von Irene v. Hellmuth.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Charlotte!“ rief er bittend, „wenn Du mich liebst, wie ich Dich, so muß es doch Dein höchster Wunsch sein, bald ein eigenes Heim gründen zu können. Sei doch vernünftig!“

„Ach mir eilt es gar nicht mit dem Heiraten,“ beharrte sie eigensinnig, „lieber will ich noch zehn Jahre warten, als hier in dem alten Hause wohnen. Womöglich verlangst Du auch noch, daß ich mit dem altmodischen Hausrat Deiner Tante zufrieden sein soll, ich müßte mich ja vor allen meinen Bekannten schämen. Sie würden witzeln und spötteln, nein, Otto, das kann ich wirklich nicht ertragen.“

„Aber die Tante wird sich von den ihr liebgewordenen Räumen nicht trennen wollen,“ warf Otto ein.

Die junge Braut sah ihren Verlobten ganz erstaunt und fragend an.

„Aber das soll sie doch auch nicht, wer verlangt es denn von ihr?“

„Nun, wenn Du nicht bei ihr wohnen magst, so muß sie doch zu uns ziehen; das ist, denke ich, selbstverständlich.“

„Aber da täuschest Du Dich ganz gewaltig, mein lieber Otto, wenn Du meinst, ich werde es zugeben, daß die alte Dame zu uns zieht. Das fehlte mir gerade. Sie soll nur hübsch für sich bleiben.“

In Ottos Gesicht stieg eine dunkle Röte. Offenbar schämte er sich der Herzlosigkeit seiner Braut. Aber er beherrschte sich. Er warf einen scheuen Blick auf Liese, in deren Augen es zornig sprühte. Sie sah aus, als wollte sie sich in der nächsten Sekunde auf die schöne Sprecherin stürzen.

Otto hatte sich rasch wieder gefaßt.

„Du denkst also, daß ich die Undankbarkeit so weit treiben werde, mich um die alte Dame, die mir so viel Liebe und Güte erzeigt hat, gar nicht weiter zu bekümmern! Da irrst Du Dich, Charlotte. Die Tante wird mit uns zusammen wohnen, und wir wollen ihr einen schönen Lebensabend bereiten, sie hegen und pflegen, das hat sie wahrhaftig um mich verdient!“

„Ich sage Dir, das wird nicht geschehen!“

„Charlotte!“

Es war ein Ruf tiefsten Erschreckens, den Otto ausstieß. Vor seinen Augen tat sich plötzlich ein Abgrund auf, so tief und finster, daß ihm schauderte.

Otto saß am Tisch und stützte den Kopf in die Hand. Wie war es möglich, daß in einer so schönen Hülle so häßliche Eigenschaften wohnten, daß sich hinter dem süßen Lächeln kalter Egoismus und grausame Herzlosigkeit verbarg? Er heftete einen langen, traurigen Blick auf das rosige Gesicht seiner Braut. Sie mochte fühlen, daß sie zu weit gegangen war. Schmeichelnd legte sie den Arm um den Hals ihres Verlobten und bat mit ihrer süßesten Stimme: „Das wird sich alles finden, Schatz, laß uns heute noch nicht darüber streiten. Ich sehe eben weiter, als Du. Solche alte Damen mit ihren Launen und Schrullen können sehr unbequem werden. Die Tante kann sich doch eine Pflegerin nehmen, wenn sie jemand braucht. Vorläufig ist sie ja ganz gesund und rüstig.“

Otto schüttelte finster den Kopf. Der Eindruck, den er soeben gewonnen, ließ sich nicht so rasch wieder verwischen.

„Tante hatte stets eine Antipathie gegen fremde Personen, sie will niemand um sich dulden!“

Länger konnte Liese nicht an sich halten. Sie trat neben Otto und sagte, indem sie der jungen Braut einen verächtlichen Blick zuwarf: „Darüber sorge Dich nicht, Otto; ich werde Tante Lina nicht verlassen, das gelobe ich Dir. Ich will bei ihr bleiben und sie pflegen. Ich werde alles tun, was in meinen Kräften steht.“

Otto reichte ihr die Hand hin.

„Ich danke Dir, Liese, das beruhigt mich!“

Charlotte brach in ein lautes, spöttisches Gelächter aus.

„Sieh, da, die barmherzige Samariterin, ach, das ist rührend!“ rief sie und betrachtete durch ihr langstieliges Lorgnon von oben herab das Mädchen, das, errötend vor Zorn, sich heftig abwandte, indes die schöne Braut mit scharfer Stimme fortfuhr: „Weshalb mischen Sie sich eigentlich in unsere Angelegenheit. Man hat Sie doch nicht gefragt! Kümmern Sie sich, bitte, nicht um Sachen, die Sie absolut nichts angehen!“

Liese wollte ebenso heftig erwidern, aber das Gespräch wurde unterbrochen, da die Tante soeben ins Zimmer trat.

„So, Kinder,“ sagte sie heiter, „das Abendessen ist fertig, Liese, bitte, hilf mir rasch den Tisch decken, dann kanns losgehen. Du bleibst doch den Abend hier?“

Liese schüttelte den Kopf.

„Nein, Tante, laß mich nach Hause gehen.“

Die Tante faßte das Mädchen schärfer ins Auge.

„Was hast Du, Kind? Du siehst ja so erregt aus!“

Sie zog die leise Widerstrebende an sich, indem sie ihr leicht über das wellige Blondhaar strich.

„Hat Dir jemand etwas zu leide getan, Liese?“

Sie schüttelte heftig den Kopf und wandte das Gesicht zur Seite, um die Tränen zu verbergen, die sich nicht mehr zurückdrängen lassen wollten.

„Ich mußte dem Fräulein eine kleine Lektion erteilen, das hat sie wahrscheinlich gekränkt,“ wandte Charlotte mit ironischem Lächeln ein.

„Ach so,“ machte Tante Lina, und warf der Braut ihres Neffen einen unfreundlichen Blick zu. „Laß es Dich nicht verdrießen, mein Kind,“ tröstete die Tante liebevoll, „komm, nun sage mir, was geschehen ist.“

Liese schüttelte stumm den Kopf und fuhr sich verstohlen über die Augen.

„Bitte, erzählen Sie doch alles,“ warf Charlotte giftig ein, „Sie tun es ja doch, und dann hinter meinem Rücken, es ist mir schon lieber, es geschieht in meiner Gegenwart!“

„Fürchten Sie nichts, mein Fräulein,“ sagte Liese, „ich klatsche nicht. Die Tante weiß schon Bescheid, ohne daß ich etwas sage; sie weiß genau, wie sie mit mir daran ist, und was sie von mir zu halten hat, denn sie kennt mich von jüngster Kindheit an.“

Liese hatte mit zitternden Fingern den Hut auf dem Blondhaar befestigt, und war in die Jacke geschlüpft. Dann reichte sie, ohne ein Wort zu sprechen, der Tante die Hand, die beiden andern keines Blickes würdigend, und schlüpfte hinaus, das silberne Lachen Charlottes tönte hinter ihr drein.

„Puh, die beleidigte Unschuld!“ rief sie, die Hände zusammenschlagend, „was die für Augen machen kann!“

Die Tante saß mit finsterer Miene dabei. Sie dachte gar nicht mehr an ihr Abendessen, auf das sie so viel Sorgfalt verwendet hatte.

„Ich will nicht, daß Sie mir das Kind kränken, Charlotte!“ begann sie in zurechtweisendem Ton. „Die Kleine ist mir ans Herz gewachsen, ich habe sie sehr lieb gewonnen, sie ist ein offenherziges, liebenswürdiges Geschöpf, dessen Gesellschaft ich nicht entbehren möchte. Sie dürfen mir Liese nicht von der Schwelle scheuchen, ich würde meine junge Freundin sehr schwer vermissen.“

Charlotte biß sich zornig auf die Lippen.

„Naseweis ist sie, weiter nichts! Ihr

ut ja gerade, als wäre sie eine Prinzessin. Ich kann sie nun einmal nicht leiden!"

„Sie hat Ihnen doch nicht das Geringste zu leide getan!"

„Mein Gott, nein, — aber ich bin eifersüchtig auf sie!"

Das klang sehr gereizt und ungeduldig.

Otto fuhr heftig in die Höhe. Er kämpfte mit den widerstreitendsten Gefühlen. Es tat ihm plötzlich leid, daß Liese gegangen war. Ihm kam es vor, als fehle ihm etwas. Er blieb verstimmt und wortkarg den ganzen Abend über, und es wollte keine rechte Unterhaltung mehr aufkommen. So trennte man sich viel früher als gewöhnlich.

VII.

Als Grete zum erstenmal ausgehen durfte, schien die helle Maiensonne auf die frühlingsfrische Erde herab. Im grünen Schmuck prangten die Bäume, die Grete zum letztenmal gesehen, als der Herbstwind darüber fuhr und Blatt um Blatt mit hinwegnahm. Am Wegrain, über den die Wiedergenesene mit leichtem Herzen dahinschritt, blühten gelbe Schlüsselblumen und weiße Gänseblümchen. Alles, wohin man sah, freute sich des wieder erwachten Lebens, des goldenen Sonnenscheines. Auch Grete blickte lächelnd hinein in die bunte Frühlingspracht. All das Schwere, das sie so bedrückt, war von ihr gewichen, sie fühlte sich wohl und frei. Die linden Lüfte spielten kosend und schmeichelnd mit dem dunklen Gelock, das sich um Stirn und Schläfe kräuselte. Die langen Flechten hatte Grete während der heftigen Erkrankung verloren, dem Fieber, das lange Wochen in ihrem Körper gewütet, mußte auch ihr schönes Haar zum Opfer fallen. Dafür ringelten sich nun lauter kleine Löckchen über der hohen Stirn und ließen das schmale, zarte Gesicht noch jungendlicher erscheinen als sonst.

Grete hatte den leichten, einfachen Strohhut abgenommen u. ließ die milde Luft um ihre Stirn wehen. Mit sicheren, elastischen Schritten ging sie dahin. Eine Lerche schwang sich jubilierend empor in die reine Luft. Grete schaute ihr lächelnd nach.

Das junge Mädchen fühlte plötzlich, daß ihm die Luft am Leben wieder erwachte. Wie schön war doch die Welt in ihrer lachenden, holden Lenzesluft! Grete freute sich der wieder gewonnenen Gesundheit, des neugeschenkten Daseins. Während ihrer schweren Krankheit schien es auch als ob das Leben zu Hause sich zum Bessern wenden wollte. Der Vater ging nicht mehr so viel aus wie früher. Wenn er auch das zu tief eingewurzelte Laster des Trinkens und Spielens nicht lassen konnte, so nahm er sich doch sehr zusammen. Da atmete auch die arme Mutter ein wenig auf. Sie blickte weniger trübe in die Zukunft. So hatten sich die Winterabende ganz erträglich gestaltet, ja, manchmal war es ganz gemütlich gewesen, wenn die Mutter und Liese an Gretes Bett saßen und unermüdlich darauf bedacht waren, keine Langeweile aufkommen zu lassen. Freilich, seit Grete sich wohler fühlte, fing auch der Vater das alte Leben wieder an, aber sie hofften doch, daß es nach und nach besser mit ihm werden würde.

Auch mit Liese war eine Veränderung vorgegangen. Sie, die sonst die Heiterste von allen gewesen, schlich zuweilen recht bedrückt herum, und ihre Schelmenaugen schienen umflort. Grete ahnte zwar den wahren Grund, aber sie rührte nicht daran.

Ottos Vermählung sollte in etwa acht Wochen stattfinden. Die junge Braut hatte es durchgesetzt, daß sie eine elegante Wohnung bekam. Tante Lina wollte es so. Die alte Dame war jetzt ganz einverstanden, daß das junge Paar nicht bei ihr wohne. Sie versprach sich wenig Gutes von einem Zusammenleben mit demselben.

Nach der Vermählung sollte Liese ganz zu der Tante ziehen. Die alte Freundin hatte so lange darum gebeten, bis Lieses Mutter dem Drängen nachgab und einwilligte. Frau Sommer wußte, daß ihr Kind dort gut versorgt war, denn Liese erklärte stets auf das bestimmteste, nicht heiraten zu wollen, und Tante Lina ließ deutlich durchblicken, daß sie die Zukunft ihres Lieblings sicherstellen würde. So war man wenigstens dieser Sorge enthoben.

An all das dachte Grete, während sie so dahinschritt, hie und da eine Blume pflückend. Sie sog mit Behagen den feinen Lenzgeruch ein. Dann saß sie ein kleines Weilchen am Wegrain. Die Frühlingsluft hatte sie müde gemacht. Das zarte Gesicht war von leisem Rot überhaucht, die noch etwas blassen Lippen halb geöffnet, so daß die kleinen Zähne sichtbar wurden. So bot sie ein liebliches Bild. Endlich schlug sie den altbekannten Weg zum Nixensee ein, den sie nun so lange nicht mehr gegangen. Als sie von ferne das Wasser aufblinken sah, mußte sie daran denken, wie sie zum letztenmal hier gewesen im Herbst. Was war seitdem alles über sie hinweggestürmt, wie nahe war sie dem Tode gewesen! Und nun durfte sie dem Leben wieder ins Auge schauen. Wie ein Gnadengeschenk nahm sie die wiedergewonnene Gesundheit auf.

Sinnend saß sie dann auf ihrer Bank unter der Rotbuche und blickte hinaus auf den See. Leise kamen die Wellen gezogen und zerflossen gurkelnd am Ufer. Das Riedgras flüsterte wie ehemals und das Mädchen hielt leise Zweisprache mit ihm.

Ob die Herrschaft, deren Ankunft im Herbst vorbereitet wurde, wohl eingezogen ist in dem stillen Hause? Ob man etwas von ihr sehen kann? Dies hätte Grete gern gewußt.

Langsam wanderte sie dahin und folgte dem schmalen Fußpfad. Erstaunt betrachtete sie ein paar Schwäne, deren herrliches Gefieder in der Sonne glänzte. Stolz segelten sie dahin auf der klaren Flut und kamen zutraulich näher als Grete sie mit leiser Stimme lockte. Dann wanderte sie weiter, und als das Haus in Sicht kam, blieb sie verwundert stehen. Wie hatte sich da alles verändert! Die kunstvollen Eisengitter der Balkone funkelten und blinkten, daß das Auge förmlich geblendet wurde. Kostbare Vorhänge schmückten die Fenster, an denen Blumen in überreicher Fülle standen. Blumen waren überhaupt überall angebracht; es schien, daß die Herrschaft die Kinder Floras sehr liebte. Die Terasse, die auf den See hinaus gebaut war, stand voll Palmen und blühender Topfgewächse, darüber spannte sich ein rotes Zeltdach zum Schutz vor den blendenden Sonnenstrahlen. Es war ein wundervolles Plätzchen, wie geschaffen zum Träumen. Ob die Menschen, die hier wohnten, sich wohl glücklich fühlten?

Grete spähte aufmerksam umher, ob nicht irgend jemand sichtbar wurde. Ihre Neugierde trieb sie vorwärts. Gar zu gern hätte sie Näheres erfahren über die Leute, denen ein solch herrlicher Besitz zu eigen war. Sie hoffte, dem Diener, mit dem sie im Herbst bekannt geworden, irgendwo zu begegnen. Aber kein Mensch war zu sehen. Nur der laue Wind fuhr spielend durch das junge Laub. Wie leises Singen und Klingen tönte es in der Luft, Tausende von winzigen Insekten schwirrten umher. Alle freuten sich des warmen, goldenen Sonnenscheines, auch die Bienen flogen geschäftig von Blume zu Blume.

(Fortsetzung folgt.)

Die fromme Gesellschaft bewahrt die Tugend,
Die böse Gesellschaft verführt die Jugend.

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 16. bis 31. Juli.

16. Dienstag. Maria v. Berge Karmel, (Skapulierfest); Rainildis, Jungfrau und Mart. († 680); Ceslaus, Beken. († 1242); Stephan, Abt († 1134). — 17. Mittwoch. Alexius, Bek. († 417); Marcellina, Jungfr. († 398); Leo IV., Papst († 855). — 18. Donnerstag. Kamill v. Lelli, Ordensstifter († 1614); Friedrich, Bisch. und Mart. († 838); Arnold, Bek. († 843); Symphorosa mit ihren 7 Söhnen († um 120). — 19. Freitag. Vinzenz v. Paul, Ordensstift. († 1660); Aurelia, Jungfr. und Mart. († 856); Alfred, König. — 20. Samstag. Hieronymus Ämiliani, Ordensstift. († 1537); Margarita, Jungfr. und Mart. († 275); Elias, Prophet.

21. Sonntag. (8. nach Pfingsten.) Evangel. (Luk. 16, 1—9): Jesus mahnt am Gleichnisse vom ungerechten Verwalter, sich Freunde im Himmel mittelst des zur Ungerechtigkeit verleitenden Reichtums zu gewinnen. — Praxedis, Jungfr. († 250); Arbogast. Bisch. († 878); Olga, Fürstin († 969). — Erstes Viertel um 6 Uhr 18 Min. morgens.

22. Montag. Maria Magdalena, Büßerin († 1. Jahrh.); Plato, Mart. († 302). — 23. Dienstag. Apollinaris, Bischof und Mart. († 101); Liborius, Bischof († 396). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 18 Min., -Untergang um 7 Uhr 54 Min., Tageslänge 15 Stunden 36 Minuten. — 24. Mittwoch. Christina, Jgfr. u. Mart. († 300); Franz Solan, Bek. († 1640). — 25. Donnerstag. Jakob der Ältere, Apostel († 44); Christophorus, Mart. († 251); Magnerich, Bisch. († 596). — 26. Freitag. Anna, Mutter der sel. Jungfrau Maria; Valens, Bek. († 531). — 27. Samstag. Pantaleon, Arzt u. Mart. († 305); Berthold, Abt († 1142).

28. Sonntag. (9 nach Pfingsten) Evangelium (Luk. 19, 41—47): Jesus weint über das verblendete Jerusalem, treibt dann die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel hinaus und lehrt die Volksmenge. Viktor I., Papst († 202); Nazarius u. Celsus, Märt. († 68); Innozenz, Papst († 417).

29. Montag. Martha, Jgfr. († 1. Jahrhundert); Felix II., Papst u. Mart. († 365); Beatrix, Jgfr. u. Mart.; Olaf, König und Mart. († 11 Jahrh.); Urban II., Papst. — Vollmond und 5 Uhr 28 Min. morgens. — 30. Dienstag. Abdon und Sennen, Mart. († 250); Julitta, Mart. († 305). — 31. Mittwoch. Ignatius v. Loyola, Ord.-Stift. († 1556); Germanus, Beken. († 448). — Sonnenaufgang um 4 Uhr 28 Min., -Untergang um 7 Uhr 43 Min., Tageslänge 15 Stunden 15 Minuten.

---

29. Juli.

Der hl. Berthold, Abt.

(† 1142.)

Aller Wahrscheinlichkeit nach stammte Berthold, welcher Name so viel bedeutet wie „der Herrliche, der Glänzende", aus Schwaben; denn er genoß seine Erziehung in dem Kloster St. Blasien auf dem Schwarzwalde und stand demselben später als Prior vor. Im Jahre 1094 kam er mit den seligen Hartmann und Wireto nach Göttweih, wo ihn König Ottokar traf und in Anerkennung seiner Frömmigkeit und edlen Geistesgaben zum Vorsteher seines Klosters nach Gars im heutigen Niederösterreich erbat. Berthold übernahm die Abtei, u. seinen Bemühungen gelang es, in kurzer Zeit dieses Kloster zur schönsten Blüte zu entwickeln.

Eine besondere Liebe trug der hl. Abt zu den Armen und Unglücklichen. Niemand wies er jemals hart ab. Als sein Schaffner einst den Armen das Brot absparen wollte, geriet Berthold in gerechten Unwillen, setzte den Schaffner sofort ab und befahl ihm, das auf solche Weise ersparte Geld sogleich ins Wasser zu werfen.

So mildtätig der hl. Berthold gegen Arme war, so strenge behandelte er sich selbst. Niemals genoß er Fleisch, nicht einmal Fische, er schlief nicht in einem Bette, sondern lehnte sich nur eine kurze Zeit zum Schlummer an eine Mauer. In seiner Zelle befand sich kein Ofen; in der bittersten Kälte erwärmte er sich nur einige Augenblicke an dem Ofen des Refektoriums. Seinen Leib kasteite er mit Abtötungen und angestrengten Arbeiten derart, daß er fast zusammenbrach. Dessenungeachtet verließ ihn nie die Heiterkeit des Gemüts und die Freundlichkeit gegen alle, mit denen ihn sein Amt in Berührung brachte.

Gott verherrlichte seinen treuen Diener mit der Wundergabe. Eines Abends saß der hl. Berthold im Kreise seiner Brüder, als sich seinem Auge die Zukunft auftat, und er sprach: „Bald wird einer kommen, der unserer Barmherzigkeit bedarf, aber auch wert ist." Und siehe! am anderen Tage hielt ein Mensch um die Aufnahme ins Kloster an, welcher kurz vorher Handelsleute beraubt hatte, von diesen aber fast totgeschlagen war. Während seiner Genesung gingen dem armen Sünder die Augen auf und er bat fußfällig um Aufnahme unter die Ordensbrüder. Der ganze Konvent war dagegen, nur Berthold erbarmte sich des Armen und gab ihm das geistliche Kleid. Von dieser Zeit an führte der ehemalige Räuber Emerich einen so bußfertigen und erbaulichen Wandel, daß er alle Herzen gewann. Als Krankenwärter im Kloster erwarb er sich reiche Verdienste. Als er nach zwei Jahren schon dem Tode entgegenging, stattete er dem gütigen Abte tausendfältigen Dank ab u. sagte ihm und mehreren Mitbrüdern den baldigen Tod voraus.

In der Aufnahme des reuigen Räubers offenbart sich der erleuchtete und verständige Eifer Bertholds. Während die übrigen Brüder den Bittenden abwiesen, nahm er ihn väterlich auf, wie der gute Vater im Evangelium den verlorenen Sohn, wie Jesus Christus am Kreuze den reuigen Schächer. Hätte Berthold den Flehenden abgewiesen, so wäre dieser vielleicht auf die alte Lasterbahn zurückgekehrt, während er ihn im Kloster zu einem Heiligen heranbildete. Wir sehen hier in dem hl. Abte erleuchteten Eifer mit Weisheit gepaart. Der erleuchtete Eifer hält sich immer zwei Dinge vor Augen: die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten. Kein Mensch ist so schlecht, daß sich nicht einiges Gute an ihm fände und dies wenige Gute benützt Gott oft, um seine Gnade daran zu knüpfen und die Seele zu retten. Ein unbesonnener Eifer stößt ab und verdirbt gewöhnlich mehr, als er gewinnt. Der kluge Eifer nimmt jede Gelegenheit wahr, um mit Zuvorkommenheit, Geduld und Güte die niedergebeugten Herzen zu erheben, zu trösten und zu ermutigen.

Während Berthold in seiner letzten Krankheit darniederlag, ließ ihn der kranke Abt Abt Gottfried von Admont bitten, ihm in der letzten Stunde beizustehen. Berthold erwiderte: „Lieber Bruder! du wirst wieder gesunden, aber ich brauche deinen Dienst." So geschah es. Gottfried genaß, Berthold starb. Als er die Nähe des Todes fühlte, versammelte er seine Ordensbrüder um sich, bat alle um Verzeihung, wenn er sie beleidigt haben sollte, ermahnte sie zur Treue in ihrem Streben nach Vollkommenheit und versprach ihnen, sie niemals zu vergessen. Auf ihre Bitten ernannte er seinen Kaplan Eberhard zu seinem Nachfolger und verschied in Frieden während der Abbetung der Litanei am 29. Juli 1142.

Abt Gottfried von Admont bestattete die Leiche seines geliebten Freundes zur Erde. Schon beim Begräbnis des Heiligen geschahen auffällige Wunder, auch die spätere Zeit meldet eine größere Zahl. Im Jahre 1677 erhob der Bischof Sebastian von Passau den hl. Leib und ließ ihn nach der Pfarrkirche übertragen, wo er im Türkenkriege augenfälligen Schutz gewährte. Am 4. Juni 1686 empfing die neugebaute Klosterkirche die Reliquien des hl. Abtes Berthold zurück und konnte viele neue Wunder verzeichnen.

Aus der Mappe eines Missionärs.

(Von P. Josef Conrath, S. J.)

Ich bin evangelisch.

(Schluß.)

E.: Es ist mein ernster und fester Wille, Gott zu dienen und seinen Willen zu erfüllen, Sie haben mir Dinge gesagt, die ich nie gehört hatte, die ich aber gehörig überdenken werde. Bezüglich des Papstes und des Evangeliums Ihrer Kirche war ich bis heute in Irrtum oder Unwissenheit befangen. Ich meinte, Sie glaubten an den Papst und wir an das Evangelium. Ich bedaure, daß wir uns nicht mehr öfters unterhalten können, denn ich bin bald am Ziele meiner Reise, das Sydney ist. Was soll ich tun?

M.: Manches habe ich in der Unterhaltung berührt, manches bloß gestreift, nämlich die Lehre von den wunderbaren Heilsmitteln oder Gnadenbrunnen, die

der Herr seiner Kirche in den hl. Sakramenten hinterlassen hat. Von diesen Geschenken und ihren wunderbaren Wirkungen und Segnungen haben Sie auch keinen rechten Begriff, kaum eine Ahnung Was Arznei für den kranken Leib, was Brot und Wein und Fleisch und Wasser für den Hungerigen in tropischer Gegend, das sind die hl. Sakramente und ihre Wirkungen für die Seele des Erdenpilgers. Erst mit der Erkenntnis dieser Geheimnisse geht Ihnen ein Licht auf über die Liebe, Güte und Barmherzigkeit des „Guten Hirten" und die unendlichen Vorzüge des Neuen vor dem Alten Testamente. Die Kenntnis dieser Gaben müssen Sie sich sofort verschaffen. Dann wird es Ihnen keine Ruhe mehr lassen in Ihrer sogenannten evangelischen Kirche. Gehen Sie nur mehr in katholische Predigten. Dort werden Sie die Empfehlung aller guten Werke in den Worten des Evangeliums immer wieder hören, das richtige Verständnis des „reinen" Evangeliums vernehmen, des Widerspruches des toten Glaubens und des vermessentlichen protestantischen Vertrauens mit der Lehre Christi bald inne werden und zu Ihrer größten Freude den Unterschied zwischen der kraft- und saftlosen, rationalistischen, ungläubigen Predigt vieler Ihrer Pastoren und einer lebendigen, seelenerleuchtenden, seelenkräftigenden, tief gläubigen u. wahrheitsgetreuen Auseinandersetzung des Evangeliums Christi durch einen echten Gottesboten und Priester der wahren Kirche Christi kennen lernen.

E.: Wenn Sie in Sydney bleiben, werde ich zu Ihnen kommen, Herr Pfarrer, u. um den vollen Unterricht in der Lehre der Katholiken bitten; denn Ihre Kirche ist die Urkirche und konnte wirklich nicht irren.

M.: Ich bin kein Pfarrer, Herr E., sondern Missionär und fahre mit dem nächsten Schiffe weiter nach Norden zu den Wilden des nordaustralischen Waldes. Hoffentlich wird mein Amt in den nächsten 14 Seetagen nicht hauptsächlich in der unfreiwilligen Fütterung der Fische des rasenden Stillen Ozeans bestehen.

E.: Ich wünsche eine glückliche Fahrt, Herr Missionär. Schade, daß wir so nahe dem Ende unserer gemeinschaftlichen Reise sind. Ich versichere Ihnen, daß ich nicht lange ohne katholischen Unterricht bleiben werde.

Ich kam als armer, junger Mann nach Südaustralien. Ich war fleißig, sparsam, gottesfürchtig und hatte Gottes Segen. Ich hatte mir eine Farm gekauft und fünf Pferde im Stalle. Alles ging gut; meine Nachbarn waren prächtige Leute. Aber es war in der Nähe ein Neider, der mein Glück nicht sehen konnte. Eines Morgens komme ich in den Stall, und siehe da, ein schönes Pferd liegt daselbst tot auf dem Boden. Nach einigen Tagen finde ich ein zweites, bald darauf ein drittes Pferd tot im Stalle liegen. Sichere Beweise hatte ich nicht und konnte vor Gericht nichts machen. Ich verkaufte gleich darauf die beiden anderen Pferde und mein ganzes Anwesen und will jetzt in Sydney neu beginnen. Die Flucht meines Weibes füllte mir den Leidenskelch so sehr, daß ich nur mehr in einer ganz neuen Gegend leben will. Ich behielt mein Gottvertrauen und glaube an die göttliche Vorsehung. Gott wird alles zum besten lenken.

M.: Ich glaube, Herr E., daß eine giftige Schlange Ihre Pferde gebissen hat. Denn sehr giftige Nattern sind, wie Sie ja selbst wissen, keine Seltenheit in Australien. Zudem weiß ich, daß die Kolonisten und weißen Ansiedler Südaustraliens und auch der anderen Kolonien ausgezeichnete, liebe Leute sind.

E.: Ich hielt einen übel beleumundeten Mann für diese Natter und habe Gründe für meinen Verdacht. Gott wird ihn finden, wenn er das Verbrechen begangen hat. Bezüglich meines Religionswechsels oder Rückkehr zur Mutterkirche, wie Sie, Herr M., sagen, bekenne ich dies:

Sobald ich zur sicheren Erkenntnis komme, daß Ihre Kirche die allein wahre Kirche Christi ist, dann bin ich lang genug in der protestantisch-evangelischen Kirche gewesen und werde katholisch, und sollte es mich auch den letzten Heller kosten, den ich noch mein eigen nenne. Den Verlust von Weib und Pferden und Äckern werde ich leicht verschmerzen, wenn ich den wahren Glauben in der wahren Kirche Christi gefunden habe.

M.: Die Aufnahme in die kath. Kirche wird Sie nichts kosten, Herr E. Sie sind schon jetzt der Gesinnung nach katholisch. Sie werden nicht außerhalb der kath. Kirche sterben. Der Herr wirft glaubenstote Katholiken aus der kath. Kirche hinaus; denn er reinigt seine Tenne; aber Männer von Ihrem Charakter führt er oft auf uns geheimnisvollen Wegen zur Mutterkirche und zu ihren Gnadenschätzen zurück. Weil Winde und Wellen sich zur Ruhe legten, konnten wir diesen herrlichen Tag genießen. Seien Sie versichert, Herr E., der Herr wird noch hellen Sonnenschein u. Trost und Frieden und Ruhe in Ihr Herz gießen; Sie bestanden die entsetzlichen Seelenstürme, die er zugelassen. Er wird Sie reichlich entschädigen für all das Leid und Unglück und den Seelenschmerz, den Sie unter dem Lichtschein des südlichen Kreuzes zu ertragen hatten.

E.: Das walte Gott!

Wir sahen uns noch einige Male auf dem Verdecke, stiegen zusammen in Sydney ans Land, wünschten uns gegenseitig Gottes Schutz und Schirm und Segen für die Zukunft; dann gingen unsere Lebenswege für immer auseinander.

Gott segne die brave Seele des deutschen Biedermannes Ehrlich.

Jos. Conrath, S. J.

Rechtskunde.

Fahrbegünstigungen für Arbeiter.

Wie verschiedene Beschwerden der k. k. Staatsbahndirektionen besagen, gehen die Gemeindeämter bei der Bestätigung der sogenannten Arbeiterlegitigmationen für Fahrten zwischen dem Wohn- und Arbeitsorte nicht mit der gebotenen Genauigkeit vor. Namentlich werden dabei Legitimationen vielfach nicht erst nach genauer Ausfüllung, bezw. Fertigung durch den Arbeiter und den Arbeitgeber, sondern im Voraus, oder in unvollständiger Ausfertigung bestätigt, wobei auch solchen Arbeitnehmern die Bestätigung erteilt wird, welche in der Gemeinde gar nicht wohnen, oder dortselbst nur übernachten. Die Gemeindeämter werden daher auf die Notwendigkeit der vorherigen genauen Prüfung der Arbeiterlegitimationen, behufs Vermeidung von Mißbräuchen, aufmerksam gemacht mit dem Beifügen, daß nur solche Legitimationen mit der vorgeschriebenen gemeindeämtlichen Bestätigung unter Beidruck des Gemeindesiegels zu versehen sind, welche im Sinne der geltenden, auf Seite 2 jeder Arbeiterlegitimation enthaltenen Bestimmungen, den Tatsachen und der Wahrheit entsprechend ausgefüllt, und vom Arbeiter und Arbeitgeber unterschrieben sind.

Praterauen.

In den Wiener Praterauen
Kann man Gotteswunder schauen;
Bäume über hundert Jahr',
Sagen uns, was einstens war.

Sie erzählen uns von Freuden
Und berichten auch von Leiden,
Die schon längst vergangen sind,
Für so manches Menschenkind.

Freuden sind in Hoffen, Lieben
Nur Erinnerung geblieben;
Alles war nur kurzer Traum.
„So erzählt ein Riesenbaum."

Leiden, Kummer, Not und Sorgen,
Trieben manchem schon am Morgen
Hin zum Baum. Am schiefen Ast
War des Lebensmüden Rast.

Klug sprach eine Riesenlinde,
Daß sie es nicht anders finde
Wie es war, als sie noch klein, —
So wird es für immer sein.

* * *

Haltet aus in euern Leiden,
Wenn vergänglich auch die Freuden;
Für den Leib, den Gott beseelt,
Sind als Wächter wir bestellt.

Tiefer in den Praterauen
Dort kannst du dich anvertrauen,
Denn dort steht in voller Pracht:
Marias Bild, — „zur Waldandacht."

Anton Lifka.

Trost des Bettlers.

Im Kamin brannte ein lustiges Feuer und warf sein rotes Licht auf die hübschen Geräte einer freundlichen Bauernstube. Es sah alles so nett und rein darin aus,

Großvaters Prieschen.

daß es ein Vergnügen war, darein zu sehen. Vor dem Fenster stand ein alter Mann, ein Bettler, er hatte das Gesicht gegen die Scheiben gelehnt und sein Blick ruhte auf einer jungen Frau, die am Spinnrad saß, es war die Bäuerin; sie spann aber nicht, das Gesicht war nicht heiter; sie weinte. Was war der Grund des Kummers? Der Bettler klopfte und bat um Einlaß. Die junge Frau erhob sich rasch und hieß den alten Mann eintreten. „Setzt Euch," sagte sie freundlich, „wärmt Euch, ich werde etwas Suppe wärmen, das wird Euch stärken." Und mit flinker Hand schaffte sie am Herd. „Ihr seid gewiß recht müde und schwach? Kommt Ihr weit her?" fragte sie teilnahmsvoll. „Ich bin müde und schwach," erwiderte der Greis, „wenn man so achtzig Jahre mit Hitze und Hungersnot, mit Sturm und Kälte, mit Krieg und Krankheit im Kampf gewesen, dann wird man müde. Ich hoffe auf den Tod!" — „Ihr seid so alt und mein Gretchen, das wir am letzten Sonntag begraben haben, war erst vier Jahre alt und war unsere Freude." Und die Frau weinte. „Es mag traurig sein," sagte teilnehmend der Bettler, „ein Kind in den Sarg zu legen; aber gute Frau, bedenkt, daß es wohl aufgehoben ist bei dem Vater, der es gegeben und genommen hat. Hört einmal. Ich kam vor Jahren in ein Taglöhnerhaus, gerade, als das sechste Kind zu Welt gekommen. Es war ein Jammer! Fünf Kinder standen um den Vater herum u. schrien um Brot. Nach mehreren Jahren kam ich wieder in das Häuschen. Da lag die Frau auf ihren Knien vor einer alten Wiege; in der Wiege lag ein sterbend Kind, das jüngste. Sie betete laut und weinte und rang die Hände. Der Herr hatte ihr Gebet erhört, das Kind wurde gesund. Nach einer Reihe von Jahren kam ich wieder in das Städtchen. Als ich über die Straße ging, zur Hütte des Taglöhners, hörte ich den Ruf: „Haltet den Dieb!" haltet den Dieb!" eine Menge Menschen lief hinter einem jungen Manne her, der gestohlen hatte. Ich ging in die Hütte. Blaß wie eine Leiche saß der Taglöhner da und die Frau schluchzte: „Wenn er doch damals gestorben wäre!" Der Dieb war ihr Sohn, ihr sechstes Kind!" Der Bettler schwieg. Die junge Frau hatte ihre Tränen getrocknet, reichte dem Bettler die Hand und sagte: „Habt Dank, Alter, Ihr habt mir das Herz erwärmt und aufgerichtet. Jetzt weiß ich, wie wohl meinem Gretchen bei Gott ist. Ja, Gott macht alles wohl, ihm sei die Ehre!"

Ruhe des Geistes.

In das bayrische Dorf Binabiburg war Einquartierung gekommen und der Pfarrer Simon Zollbruckner erhielt einen Offizier. Eines Tages, es war beim Mittagessen, brachte eine Kleinigkeit den Offizier in einen so heftigen Zorn, daß er die ganze Tischzeit über polterte und lärmte. Der Pfarrer wurde im Gesicht ganz rot, denn er schämte sich vor der Wut und Raserei eines solchen Men-

schen. Aber er schwieg und schwieg. Nicht ein Laut tönte entgegen; nicht eine Miene des Unwillens wurde bemerkt. Diese Ruhe und dieses Schweigen überwältigte den Soldaten, daß er nach und nach doch ruhig wurde. Der Erfolg war, daß der Offizier von dieser Zeit an sehr anständig und liebenswürdig wurde, ja er brachte es sogar über sich, da es gerade Erntezeit war, zu helfen, das Getreide mit auf- und abzuladen. Das war die Macht der Ruhe des Geistes.

Der Missions-Spötter.

In Capdenac in Frankreich wurde vor längerer Zeit zu Ostern eine Mission abgehalten. Am Karsamstage unterredete sich ein Zugführer, Laviale mit Namen, mit seinen Genossen, und spottete darüber, daß sie bei Schluß der hl. Mission zur hl. Beicht gehen und ihrer österlichen Pflicht nachkommen wollten. — „Was mich betrifft," fügte dieser Unselige höhnisch bei, „so möchte ich die Missionäre in Stücke reißen; statt die hl. Kommunion zu empfangen, werde ich mir morgen zur Zeit der Messe den Lorian besehen." Der Lorian ist ein langer Gang, den die Eisenbahn durchfährt. — Laviale bestieg nun in der Frühe des hl. Ostertages als Zugführer den Zug und verließ Capdenac. Kaum bei jenem Lorian, den er sich, statt der kirchlichen Osterpflicht zu genügen, anschauen wollte, angelangt, streckt er den Kopf nach dem Geleise hinaus, um sich zu vergewissern, ob alles in rechter Ordnung sei. Im nämlichen Augenblick erfaßte ihn aber ein so heftiger Schwindel, daß er das Gleichgewicht verlor und herabstürzte. Der Zug ging über ihn weg und schnitt ihm beide Beine ab. Man eilte dem Unglücklichen zu Hilfe, aber für ihn gab es keine Rettung mehr, denn unter heftigen Zuckungen ging er nach wenigen Augenblicken in die Ewigkeit hinüber. Dieser Armselige hätte gern die Missionäre in Stücke zerrissen und war nun selbst in Stücke zerrissen. Gott möge ihm gnädig gewesen sein!

Der hl. Antonius und der Gewitterregen.

Am Portale der Domkirche zu Bourges ist ein Denkstein angebracht, der an folgende Begebenheit erinnert. Der Heilige hatte zu Bourges eine Predigt abzuhalten. Weil aber der Zulauf des Volkes sehr groß war, beschlossen die Domherren, sie auf einem Felde abzuhalten, denn auch die freien Plätze in der Stadt schienen ihnen zu klein. Während alles mit großer Spannung auf den Prediger horchte, überzog sich der bisher heitere Himmel mit schweren Gewitterwolken, verfinsterte das Feld und Blitz und Donnerschläge ließen den Ausbruch des Gewitters befürchten; man dachte nun an die Flucht. Da gab der hl. Antonius ein Zeichen, ihn zu hören und versicherte im Vertrauen auf die sturm- und wassergebietende Macht, daß keiner, der sich ruhig auf seinem Platze verhalte, von einem Tropfen Regen berührt werden wird. Man vertraute auf sein Wort und fand sich dafür belohnt. Niemand wurde naß, obwohl rings um das Feld dichter Regenguß und Hagel niederbrauste.

Großvaters Prieschen.

Es würzten schon die Alten klug
Das, was sie aßen und tranken,
Wir, die der Fortschritt weiter trug,
Wir würzen auch die Gedanken.

Und lesen wir ein Sprüchlein fein
Und wollen's wohl genießen,
Dann recken wir zwei Fingerlein,
Behaglich eins zu priesen.

Dann duftet's rings, und — wunderbar! —
Erfaßt sind die Propheten,
Der Kopf so frisch, der Geist so klar,
Kein Kommentar vonnöten!

Großmutter meint, es sei nicht wahr
Und tut schon manchmal schelten,
Nun ja, das mag für langes Haar
Und kurze Gedanken gelten. —

Aug. Schiffmacher.

Am Meeresstrande von Cartagena (Südamerika).
Text hiezu unter „Missionen".

Der reiche Brautschmuck.

Eine reiche Kaufmannswitwe, namens Angela, hatte ein armes Mädchen an kindesstatt angenommen, weil sie selbst keine Kinder hatte. Die Witwe hegte und pflegte das Kind wie ihr eigenes, doch Lucie, so hieß das Mädchen, war ein eitel Geschöpf und heuchelte Liebe und Dankbarkeit. Eines Tages mit dem Ordnen ihrer Kästen beschäftigt, wobei Lucie behilflich war, zeigte die Witwe dem Mädchen ihren Brautschmuck, der einen hohen Wert hatte. Geblendet durch den Schimmer der Kostbarkeiten, stieg in dem Mädchen, das bereits zur heiratsfähigen Jungfrau herangewachsen war, das Verlangen auf, den Schmuck zu bekommen. Dieses Verlangen wuchs, als Lucie ein Verhältnis mit einem jungen Manne anknüpfte, mit welchem Vorgehen die Pflegemutter nicht einverstanden war. An Stelle der Kälte, mit welcher Lucie die Pflegemutter behandelte, trat bei der Undankbaren Erbitterung und Haß. Sie wünschte nur, daß ihre Wohltäterin sterben, und sie in den Besitz des kostbaren Schmuckes kommen möchte. — Um die Kornböden von Ratten und Mäusen zu befreien, hatte die Witwe Arsenik verschreiben lassen. Sie übergab das Gift dem Mädchen zur Aufbewahrung mit dem Bedeuten, gut Acht darauf zu haben, damit kein Unglück geschehe. Am folgenden Tage ließ sich die Frau von der Pflegetochter Kaffee bereiten. Kaum hatte Angela denselben getrunken, als sie von heftigen Krämpfen befallen wurde. Der Kaffee war von Lucie mit Arsenik vergiftet. Nun kam die Reue und sie gestand die schreckliche Tat. Schnell angewandte Gegenmittel retteten der Frau das Leben. Das Mädchen aber, das in so erbärmlicher Weise zur Giftmischerin geworden, wurde infolge der heftigen Gemütserschütterung

von einem Nervenfieber befallen, und in wenigen Tagen war das junge Mädchen eine Leiche.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Das Gefolge des päpstlichen Delegaten beim Eucharistischen Kongresse. Den päpstlichen Delegaten, Kardinal van Rossum, werden nach Wien begleiten: Msg. Giacomo Sinibaldi, apostolischer Protonotar,

Erzherzog Eugen.

Domherr von St. Peter, Rektor des portugiesischen Kollegs in Rom; Baron Ernst Schönberg-Roth-Schönberg, päpstlicher Geheimkämmerer; Don Luigi Principe Lancellotti, päpstl. Geheimkämmerer; Msgr. Dr. Johann E. v. Orkovic, Ehrenkämmerer Sr. Heiligkeit, Rektor der Kirche in San Girolamo dei Schiavoni in Rom.

Prälat Schmolk †. Am 5. Juli ist der Propst des Chorherrnstiftes Herzogenburg, Prälat Frigdian Schmolk, gestorben. Er war 1842 geboren und 1888 zum Vorsteher des Chorherrenstiftes erwählt worden. Der Verstorbene war der Beichtvater Dr. Luegers und ein warmer Förderer der christlichsozialen Partei. Prälat Schmolk war 4 Jahre (von 1902—1906) Landmarschall von Niederösterreich und nach seinem Rücktritt wurde er zum Geheimen Rate und lebenslänglichen Herrenhausmitglied ernannt.

Kurze Nachrichten aus aller Welt. Der Papst hält das für den Sommer angesagte Konsistorium erst zu Anfang Herbst. In demselben werden die österreichischen Kardinäle Dr. Nagl und Dr. Bauer den Kardinalshut empfangen. — In den Tagen vom 16.—18. Juli wird in Teplitz vom Verbande der deutschen katholischen Geistlichkeit ein homiletischer Kurs für Geistliche veranstaltet. — In Krummau ist am 1. Juli Prälat Franz Schmidtmayer im Alter von 68 Jahren gestorben. Sein Begräbnis am 3. Juli zeugte von der Beliebtheit dieses deutschen Priestergreises. — Am 18. August wird in dem berühmten Wallfahrtsorte Hostein (Mähren) die Muttergottesstatue feierlichst gekrönt. An den Kaiser wurde die Bitte um Teilnahme gerichtet. — In der Zeit vom 4.—6. August wird in Trier ein internationaler Marianischer Kongreß veranstaltet. Kardinal Fischer-Köln hat den Vorsitz übernommen. — Im Dome zu Leitmeritz wurden am 14. Juli vom Bischof Groß 22 Diakone zu Priestern geweiht. — Der berühmte Jesuitenpater Heinrich Abel wurde von der Stadt Wien mit der großen goldenen Salvatormedaille ausgezeichnet. — Der Papst ernannte den Stadtpfarrer von Meran, Hochw. Hrn. A. Pirhofer in Anerkennung seiner Verdienste zu seinem Hausprälaten. — Am 4. August findet in Filippsdorf ein Sodalentag für marianische Jungfrauenkongregationen statt. — Der frühere reichsdeutsche Zentrumsabgeordnete Realschulprofessor Herm. Sickenberger wird demnächst seine Primiz feiern. Er steht im 61. Lebensjahre und ist seit einigen Jahren Witwer. — In Freiburg i. Br. wird eine ordentliche Professur für christliche Archäologie errichtet. Der verstorbene Kirchenhistoriker Fr. Kraus hatte hiefür eine Stiftung von 40.000 Mark gemacht. — In Fugau wurde am 30. Juni die Fahne des kathol. Volksvereines geweiht, gleichzeitig feierte der Verein auch das 40. Gründungsfest. — Zum Rektor der Innsbrucker Universität wurde für das Studienjahr 1912—13 der Professor des römischen Rechtes, Dr. Paul Kretschmar, gewählt. — Der Lemberger Gemeinderat wurde aufgelöst, nachdem 86 Mitglieder des 100 Mandate zählenden Gemeinderates zurücktraten. Die Geschäftsführung obliegt dem Stadtpräfekten und seinen beiden Stellvertretern. — Im niederösterreichischen Waldviertel ist in seiner Villa der ehemalige schönerianische Reichsrats- und Landtagsabgeordnete Aug. Dötz gestorben. — Am 1. Juli verschied der deutschfortschrittliche Landtagsabgeordnete u. ehemalige Warnsdorfer Bürgermeister Eduard Strache, im 66. Lebensjahre stehend. — Der aus der Zeit des Burenkrieges bekannte englische Feldmarschall Sir Georg White ist im Alter von 77 Jahren gestorben. — Der Banalrat von Hervoics, der bei dem Attentat auf den Banus Cuvay schwer verletzt wurde, ist seinen Verwundungen erlegen. — In Belgrad schied am 1. Juli der aus der Zeit des österreichisch-serbischen Streites bekannte damalige serbische Außenminister und jetzige Ministerpräsident Dr. Milowanowitsch aus dem Leben. An seine Stelle trat Pasitsch. — Am 12. Juli wurde in der Salzstadt Hall das 450-jährige Jubiläum von Judenstein feierlichst begangen. Im Jahre 1262 wurde das Kind Andreas von Rinn, dem heutigen Weiler Judenstein, von jüdischen Kaufleuten aus Haß gegen das Christentum er-

mordet. Über dem Marterstein steht seit 1670 eine große Wallfahrtskirche, in der die Gebeine des kleinen Märtyrers geborgen sind. — Das mit einem Kostenaufwande von 20 Millionen Mark erbaute Ozean-Luftschiff „Akron" ist am 2. Juli über dem Ozean explodiert. — Infolge Gasexplosion verbrannte in Düsseldorf das Zeppelinsche Luftschiff Schwaben. Seit 5 Monaten war es ständig unter Gas und hat bei 229 Fahrten 4545 Personen befördert. Das Luftschiff war mit 650.000 Mark versichert.

Unser Kaiser erreichte am 4. Juli die Regierungszeit der Königin Viktoria von England, die 63 Jahre, 7 Monate und 2 Tage das Szepter Englands führte. — Seit 4. Juli weilt Kaiser Franz Josef in Ischl, um sich in einem zweimonatlichen Sommeraufenthalte von den schweren Regierungspflichten zu erholen.

Rücktritt des Erzherzogs Eugen. Die Tiroler hatten stets eine besondere Vorliebe und Begeisterung für den Erzherzog Johann und den Erzherzog Albrecht. Der dritte Erzherzog, der es verstand, die Liebe des tapferen Tiroler Volkes zu gewinnen und sich ins Herz der biederen Bergler hineinzufinden, war der gegenwärtige Hoch- und Deutschmeister Herr Erzherzog Eugen. Der Erzherzog ist eine echt habsburgische Gestalt. An Körpergröße überragt er die meisten Leute und wenn er in seiner wallenden Deutschmeistertracht in der Innsbrucker Hofkirche steht, um irgend einen untadeligen Edelmann zum Ritter seines Ordens zu schlagen, so gemahnt er lebhaft an die Hühnen des Mittelalters. Seine tiefe Frömmigkeit, seine außerordentliche Leutseligkeit lassen ihm die Herzen entgegenfliegen; er ist darum wohl eine der volkstümlichsten Gestalten im österreichischen Erzhause.

Besonders bekannt ist der Erzherzog durch seine hervorragenden militärischen Kenntnisse und Erfahrungen, seine strategische Begabung, die ihn schon von selber im Vorhinein zum Führer eines künftigen Feldzuges vorherbestimmte. Leider war sein Gesundheitszustand in letzter Zeit nicht mehr so gut, wie in früheren Jahren. Wie es hieß, hatte der Prinz schon lange an Verdauungsbeschwerden und Störungen im Stoffwechsel zu leiden und darum suchte er beim Kaiser um Urlaub auf ein Jahr an.

Der Kaiser enthob den Erzherzog Eugen jetzt seines Postens auf ein Jahr. Der Prinz war Armeeinspektor des Prager, Leitmeritzer und Innsbrucker Korps und Landesoberkommandant von Tirol und Vorarlberg. Die beiden Länder haben ja bekanntlich gewisse Vorrechte für ihre Landesverteidigung und daher einen eigenen Oberkommandanten. Diese Stelle ist nun vorläufig noch unbesetzt, das Inspektorat übernahm der Generalstabschef Frh. Conrad v. Hötzendorf. Hoffentlich erholt sich Herr Erzherzog Eugen, der jetzt im 49. Lebensjahre steht und ein Bruder der Königin-Mutter Maria Christina v. Spanien ist, recht bald wieder, so daß seine Kraft dem Vaterlande bald wieder zur Verfügung steht.

Das Abgeordnetenhaus hat vor seinen Sommerferien am 5. Juli nochmals eine Sitzung abgehalten. Es erledigte in dritter Lesung die Regierungsvorlage, betreffend Veräußerungen von Objekten des unbeweglichen Staatseigentums. Weiter wurde ein Bericht des Eisenbahnausschusses in Verhandlung gezogen, wonach verlangt wird, der Regierung zunächst für das Jahr 1913 eine erste Rate von 140 Millionen Kronen ins laufende Budget einzustellen zur Erneuerung der Fahrbetriebsmittel der Staatsbahnen. (Nötig wird es sein fünf Jahre hindurch jedesmal 140 K aufzubringen und zu diesem Zwecke eine Investitionsanleihe von 700,000.000 K zu geeigneter Zeit zu machen.) — Beim Berichte des Legitimationsausschusses klagten besonders die Sozialdemokraten lebhaft über Wahlmißbräuche in Galizien und der Bukowina und forderten die Annullierung der Wahl des wackeren Abg. Hruska. Es wurde ihnen aber vom Abg. Fißlthaler entgegengehalten, daß von Seiten der Wähler Hruskas erst recht über verwerfliche Wahlkünste der Gegner geklagt werden. Sodann wurde noch über eine Reihe von Auslieferungsanträgen verhandelt, wobei als wichtig zu notieren ist, daß dem Auslieferungsbegehren gegen den Wiener liberalen Abg. Friedmann wegen Wahlmachinationen bei den Wiener Gemeindewahlen (Einmieten von Wählern aus anderen Bezirken in dem seinen, zwecks Gewinnung von Stimmen) stattgegeben wurde.

Der Ackerbauminister Dr. Braf ist nach längerem Leiden am 1. Juli auf seinem Landgute Rostock bei Prag gestorben. Er war ein tüchtiger Fachmann auf dem Gebiete der Volkswirtschaft und seit 1877 Professor der Nationalökonomie in Prag gewesen. Dr. Braf war der Schwiegersohn des Alttschechenführers Dr. Ladislaus Rügers und übernahm nach dessen Tode die Führung der Alttschechen im Landtage. Seit 1905 war er Herrenhausmitglied. zweimal Ackerbauminister. Persönlich zeichnete er sich durch Schlichtheit und Ehrenhaftigkeit aus. Er war zu Trebitsch in Mähren im Jahre 1851 geboren.

Studentenunruhen in Prag. Am Sonntag, den 30. Juni, feierten die Tschechen in Prag ein großes nationales Fest, wobei an 50.000 Sokoln teilnahmen. Die Regierung in Wien war so höflich, sogar den Kultusminister Hussarek zu diesem tschechischen Feste nach Wien zu schicken. Zum Dank dafür fiel der Prager Mob wieder einmal über die deutschen Studenten her, die von ihrem guten Rechte Gebrauch machten. sich in ihren Farben zu zeigen. Ein Student wurde ziemlich schwer verletzt.

Deutschland.

Eine Kaiserzusammenkunft fand in den ersten Tagen des Juli in Baltischport (Ostsee) zwischen Kaiser Wilhelm und Kaiser Nikolaus statt, die einen politischen Charakter und das immerhin erfreuliche Ergebnis hatte, daß beiderseits die Überzeugung gefestigt wurde, es sei sowohl für Deutschlands wie für Rußlands Interessen von hohem Werte, wenn zwischen beiden Reichen eine auf gegenseitigem Vertrauen fußende Fühlungnahme aufrecht erhalten bleibe und wenn jede der beiden Mächte sich von allen Angriffsplänen fernhalte. — Wie zur Festigung dieses Freundschaftsbandes soll Prinz Adalbert v. Preußen sich mit der ältesten Tochter des Zaren, der 17jähr. Großfürstin Olga, verloben.

Italien.

Der Krieg mit der Türkei, der einen so merkwürdig langsamen Gang nimmt, hat in den letzten Tagen wieder einen größeren Kampf zu verzeichnen. Die Italiener haben den Hafenplatz Misratah (auch Mesurata geschrieben) mit überlegenen Kräften angegriffen und weggenommen. Misratah ist eine Hafenstadt mit 30.000 Einwohnern. Sie liegt 200 Kilom. östlich von der Stadt Tripolis und hat Betriebe für Teppich-, Matten- und Säckerzeugung; letztere werden aus Ziegen- und Kamelhaaren gemacht. Die bessere Ausrüstung der Italiener, vor allem an Geschützen, gibt ihnen den Vorteil vor den Türken, die sich bereits keine Kanonen mehr kaufen können.

Bulgarien.

25 Jahre Bulgarien. Am 7. Juli waren es 25 Jahre, daß die große Sobranje den jetzigen König Ferdinand auf den Thron berief. Als der damalige 26jähr. Prinz von Sachsen-Coburg dem Rufe Folge leistete, bot ihm die Lage keine Rosen, aber infolge seiner Tatkraft lenkte er die Geschicke des Landes mit weiser, starker Hand, und brachte das einst darniederliegende Land zur Blüte auf allen Gebieten. Erst vor kurzem haben ihn die Herrscher Österreichs und Deutschlands zu seinem gelungenen Lebenswerk beglückwünscht. Das Volk brachte am Jubeltage seinem Könige große Ehrungen dar.

Türkei.

Außer den Italienern hat die jungtürkische Regierung noch andere unangenehme Gegner am Halse. In Albanien kommt es alle Augenblicke einmal zum Scharmützel mit rebellischen Elementen und in letzter Zeit ist es dort gar zu Meutereien unter den türkischen Truppen selber gekommen, an denen sich auch Offiziere beteiligen. Es besteht überhaupt eine starke Bewegung unter den zumeist streng islamitischen Offizierkorps gegen die jungtürkische Regierung und das jungtürkische sog. Komitee für Einigkeit und Fortschritt. Der Kriegsminister Schewkat Pascha mußte abdanken und die Offiziere fordern den Abgang der ganzen Regierung. Man sieht, die Türkei ist wirklich ein kranker Leib, dessen Glieder gegeneinander wüten. Es herrschen dort große Parteiwirren. Man weiß sich eben keinen Rat mehr.

Missionswesen.

Land und Leute von Cartagena und Umgebung.*)

Von Fr. Josef Hämmerle, Pfarrer in Geißau.

Fortsetzung von Nr. 12.

2) Zur Geschichte und Verwaltung von Cartagena.

Die Anfänge der Stadt Cartagena reichen, wie schon bemerkt, zurück bis in das Jahr 1533. Rasch und schön blüte diese spanische Kolonie empor wegen der günstigen Lage am Meere und dank des regen Handels und der beständigen Ausfuhr der reichlichen Produkte des fruchtbaren Landes von Columbien. Im Laufe der Zeit entstanden die herrlichsten Bauten . . . und noch heute geben manche derselben, obwohl sie leider so zu sagen, gänzlich vernachlässigt worden sind, Zeugnis für die einstmals hochstehende Entwicklung dieser Hafen- und Handelsstadt am Caribischen Meere. Die starke und etliche Meter breite Mauer, welche vor Zeiten die ganze Stadt umgab, ist heute noch teilweise erhalten, und man kann auf derselben besonders am Abend herrliche Spaziergänge machen und die ein- und ausfahrenden Schiffe beobachten. Zum Teile wird diese Mauer gegenwärtig abgetragen, um das Stadtbild gegen das Meer und das Festland zu erweitern. Mit allen möglichen Eisenwerkzeugen ist man nicht imstande, dieses Mauerwerk zu demolieren und muß mit Dynamit Stück für Stück abgesprengt werden. Heute wird dafür um so weniger stark und massiv gebaut. Der abgetrennte Mörtel ist hart wie Stein und wird als bestes Straßenkies verwendet, wenn er mühsam zerschlagen worden ist.

Mit der Zeit kamen auch von Spanien her immer mehr Priester und Ordensleute und wurden etliche Klöster errichtet, die immer von Europa her Verstärkung und Nachwuchs erhielten. Sie widmeten sich vornehmlich der Ausbildung der Jugend u. kam dadurch das Schulwesen auf eine ziemliche Höhe.

Das schönste Kloster stand oben auf dem Berge „Popa", ein Augustinerstift mit einem prachtvollen Fernblick auf Land und Meer. Ein Teil dieses Gebäudes ist heute noch erhalten, und wird als Militärspital verwendet. Die Kirche, allerdings auch wiederum stark vernachlässigt, ist ein weitum bekannter Wallfahrtsort zur allerseligsten Jungfrau Maria (Virgen de la Condelaria). Dahin werden heute noch die größten und feierlichsten Prozessionen unternommen, denn die Marienverehrung ist tief u. fest in dieses Volk hineingesenkt. Nirgends tut das ganze Volk so gerne und so vollzählig mit, als an derartigen Prozessionen zur Madonna. Dabei müssen natürlich möglichst viele Fahnen, Statuen usw. mitgetragen werden, und wenn man auch vor Hitze fast verschmachten müßte. All die Männer streiten sich um die Ehre, dabei etwas tragen zu dürfen. Selbst Freimaurer und Leute, welche im Privatleben kein gutes Beispiel geben, oder viel zu wünschen übrig lassen, wetteifern in der Teilnahme an solchen Prozessionen u. tragen offen Skapulier und Rosenkranz. Die Mutter Gottes geht diesen Leuten über alles, freilich hat die Verehrung derselben noch manches Eigenartige, da es eben am Unterricht und an der Belehrung fehlt. Bei derartigen Prozessionen, die natürlich auch von der Musik begleitet werden müssen, sonst kann es ja bei diesem Volke kein kirchliches und kein weltliches Fest geben, hat dann der leitende Priester die liebe Not, damit er es zu verhindern bringt, daß ihnen die Fahnen- und Standartenträger nicht auf offener Straße sich zu drehen und zu tanzen beginnen. Manche unserer Leute scheinen auch etwas von diesem warmen Negerblut zu haben. Einmal muß Cartagena auch einen ziemlichen Reichtum und Wohlstand besessen haben, was man übrigens auch aus den vielen u. großen Bauunternehmungen schließen kann. Dieser Umstand hat dann in der Folgezeit oftmals die Seeräuber dahin gelockt. Ab und zu kamen dieselben und nahmen alles mit, was ihnen gute Dienste tat oder schönen Gewinn versprach. Ja, diese frechen Eindringlinge wurden allmählich eine der größten Plagen für die Stadt und deren Bewohner. Man suchte sich dann vor denselben zu schützen durch die Befestigung der Stadt durch eine solide Ringmauer, auf welcher in regelmäßigen Zwischenräumen Wachposten standen. Diese Schutzmauern sind zu einem Teile ausgehöhlt worden und dienen armen Fischernegern zu Wohnungs- und Schlafstätten. Wenigstens ist es kühl und schattig in diesen kellerartigen Wohnungen, aber andererseits doch wieder ungesund, weil man sich immer auf dem bloßen Boden aus Stein, Gerölle und Erde bestehend, aufhält, ruht und schläft.

(Fortsetzung folgt.)

*) Die Franziskaner-Missionsschwestern von Cartagena haben in Gaißau (Vorarlberg) ihr Probeheim und Noviziatshaus (St. Josefshaus).

Erziehungswesen.

Mutter und Kind.

Die ersten Eindrücke, welche die zarten Kinderseelen empfangen, die Begriffe, welche leise, faßt unbewußt in ihnen entstehen, sind von unberechenbarem Einfluß auf die spätere Gestaltung und Entwicklung des Kindes. Was es lieben und tun soll, das muß das kleine Kind sehen. Zuerst gelangt nur durch das Auge das Äußere zum Bewußtsein des Kindes, später erst durch Ohr und Sprache. Das erste, was das Kind sehen soll, ist die Mutter. Ihr Anblick soll die Sonne des Säuglings und des kleinen Kindes sein. Die Mutter soll das Kind selbst Tag und Nacht an ihrer Seite haben, es eigenhändig pflegen und es so an die Liebe gewöhnen, daß sie dem Kinde, wenn es zum Bewußtsein gelangt, als selbstverständlich erscheint, daß sein ganzes Sein und Leben einzig in der Mutter wurzelt.

So reifen Liebe und Vertrauen, welche für die späteren Lebensjahre so unendlich wichtig und heilsam sind, aber oft schmerzlich vermißt werden. Das Versäumnis, welches sich die sorglose oder vergnügungssüchtige Mutter in den ersten Jahren des Kindes zuschulden kommen läßt, wird niemals wieder ausgeglichen; was sie nicht zu würdigen verstand, das Glück, ein Kind ganz ihr eigen zu nennen, ist ihr dann auf immer verloren, und keine Reue bringt es zurück. Möchten dies alle Mütter rechtzeitig bedenken und von dem Augenblick an, wo Gott ihnen einen kleinen Himmelsbürger ans Herz gelegt hat, dieses Kind als ihren Lebenszweck betrachten, als ein Geschenk Gottes, das er ihnen zur Pflege und Erziehung anvertraut. Wo dieses Bewußtsein und die damit verknüpfte Verantwortung feste Wurzel faßt, da ist auch jede Verwahrlosung unmöglich geworden, und die Mutter hat das ernste Bewußtsein, daß sie die ihr von Gott gestellte Aufgabe niemals auf fremde Schultern abwälzen darf, weil sie allein verantwortlich für die Erfüllung gemacht wird. Wäre diese Erfüllung der heiligen Mutterpflichten in den Kinderstuben im Geiste dessen, der diese Pflichten gab, dann würde auch die Verrohung, die Verderbtheit der Schulkinder, die so traurig in allen möglichen Verirrungen, in Lüge, Ungehorsam, sogar Selbstmord zutage tritt, allmählich verschwinden; denn die Ursache aller dieser Fehler wurzelt in der Vernachlässigung der ersten Eindrücke in den Kinderstuben, welche, einmal in ihren verderblichen Wirkungen herangereift, durch keine Liebe, keine Zucht wieder unschädlich gemacht werden können.

Aber Gott hat neben jede ernste, heilige Pflicht zugleich auch das herrliche Glück gelegt, welches in ihrer Erfüllung liegt. Dieses Glück, welches in der Tat eine Blume des Paradieses ist, wird jeder Mutter, die ihres Amtes vom ersten Tage an treu waltet, in ihrer Kinderstube erblühen. Darum habe deine Kinder Tag und Nacht um dich, liebe sie und laß dich lieben. Das Kind verlangt ja nichts, als Liebe zu geben und zu empfangen, und wie schnell ist die schöne, selige Zeit dahin, wo es einzig der Mutter gehört. So wie die Schule, das äußere Leben mit anderen es aufgenommen, keimen im Kind andere Gedanken auf, die nicht mehr ausschließlich der Mutter gehören. Darum geize mit dem kurzen Traum seiner ersten Kindheit. Genieße ganz das Glück, das dir gegeben, damit kein Dorn in dein Herz dringt, wenn es vorüber, und du zu spät erkennst, was du versäumt am schon zu karg gemessenen

Erdenglück, was du an sicherem Gewinn dahingegeben um äußeren Tand, Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit oder Unverstand.

Gesundheitspflege.

Im Hochsommer.

Wer sich im Hochsommer behaglich fühlen will, muß sein Leben darnach einrichten und da ist vor allem die Mäßigkeit zu empfehlen. Heftige Bewegungen sind während dieser Zeit gefährlich, weil sie im Körper große Hitze erzeugen. Es ist dies leicht erklärlich, wenn man bedenkt, daß man in der Kälte die Temperatur um drei bis vier Grad zu heben vermag, wenn man eine ziemliche Strecke läuft. In der Hitze aber, wo die Atmosphäre doch schon der Körpertemperatur fast gleich ist, kann schon durch leichtere Bewegung diese Temperaturerhöhung eintreten, wodurch eine Überhitzung des Körpers entsteht.

Man kann sich im heißen Sommer gerade so leicht eine tüchtige Erkältung, einen langwierigen Husten, Katarrh oder eine Lungenentzündung zuziehen, als im kältesten Winter. Man muß sehr vorsichtig sein, sich nicht, wenn man schwitzt, in Zug zu setzen, auch laufe man nicht schnell, fahre nicht so schnell Rad und sei überhaupt mäßig.

Das tägliche Bad ist sehr wichtig zum Wohlbehagen im Sommer. Das kühle Morgenbad, gleich beim Aufstehen genommen, ist das beste Mittel, um uns für die Arbeit und Hitze des Tages vorzubereiten. Am Abend ein kühles oder laues Bad oder ein kurzes heißes Bad mit darauffolgender kalter Abwaschung ist bei großer Erschöpfung sehr zu empfehlen, nicht nur wegen der Reinlichkeit, sondern auch als vorzügliches Mittel, ruhigen Schlaf hervorzurufen.

Zum Wohlbehagen im Sommer trägt viel die Mäßigkeit bei. Nicht nur mäßig sein in der Anstrengung des Geistes u. Körpers, sondern auch im Essen und Trinken. Was im Winter als wohltuend empfunden wird, das ist im Sommer nicht immer der Fall. Z. B. im Winter nimmt man mit Wohlbehagen morgens heißen Kaffee ein, im Sommer tuen viele Menschen dasselbe, nicht aus Bedürfnis, sondern aus Gewohnheit. Ein heißer Sommermorgen bietet gute Gelegenheit, zu zeigen, daß der Mensch kein Sklave der Gewohnheit sein braucht und statt heißen Kaffees auch einen kühlenden Trunk zu sich nehmen kann.

Bei sehr großer Hitze sollte ganz besonders das Frühstück sehr leicht sein. Man braucht sich nicht zu fürchten, daß man sich dadurch schwach od. flau fühlen wird, denn 4 Fünftel aller Nahrung wird doch nur als Feuerung gebraucht, folglich sollte man an einem sehr heißen Tag nur so viel essen, um den Kräftevorrat des Körpers zu erhalten. Eine Mahlzeit, aus Kornvollmehl-Brot oder Zwieback u. einer Schüssel Erdbeeren, Johannisbeeren, Heidelbeeren, Himbeeren oder aus einer Hand voll reifer Kirschen oder einem Dutzend Pflaumen usw. bestehend, ist eine ausgezeichnete Vorbereitung gegen die Sonne.

Wenn diese einfachen Regeln über das Frühstück allgemein beachtet würden, dann würde zum großen Teil die Schwere, die Hinfälligkeit und Schlaffheit und die allgemein auftretende Mattigkeit, an der viele Menschen bei der Hitze leiden, verschwinden und die Menschen würden sich infolgedessen auch wohler fühlen.

Für Haus und Küche.

Zwiebelsuppe. Ein eigroßes Stück Butter läßt man zerfließen, röstet darin 4 Eßlöffel voll blätterig geschnittene Zwiebel gelb, stäubt diese mit zwei Eßlöffel voll Mehl und gießt mit Suppe auf; gut verkocht, nach Geschmack gesalzen und mit Muskatnuß gewürzt, passiert man die Suppe und richtet sie mit gebähten Semmeln und Schnittlauch an.

Karfiol mit Parmesankäse. Der geputzte, in Salzwasser weichgekochte Karfiol wird, nachdem er ausgekühlt ist, erhöht auf eine flache Schüssel gelegt und reichlich mit zerlassener Butter übergossen, mit fein geriebenem Parmesankäse bestreut und bei guter Hitze ganz kurz, ungefähr 1/4 Stunde, gebacken.

Rinds-Pilaw. Man schneidet vom Lungenbraten oder auch vom ausgelösten Hals 1 Kilo Fleisch in nußgroße Stücke. In einer Kasserolle läßt man ein eigroßes Stück Butter und 1 1/2 Stück Zwiebelscheiben gelb rösten, gibt das Fleisch und Salz hinein, läßt dieses etwas eindünsten und dünstet es unter öfterem Begießen weich. Dreiviertelstunden vor dem Anrichten gibt man 1/4 Liter gekochte, passierte Paradeisäpfel, etwas Paprika und Pfeffer, 30 Deka Reis und 15 Deka Butter dazu, läßt dies zusammen weichdünsten und rührt den Reis nicht zu oft auf; mit dem Backlöffel wird das Pilaw auf die Schüssel gegeben u. serviert.

Für den Landwirt.

Zur Bereitung des Kleeheues.

Bekanntlich erfordert das Trocknen der verschiedenen Kleearten viel mehr Zeit und Vorsicht, als das Trocknen des Wiesengrases. Es ist beim Kleeheu das leichte Abfallen der zarten Blätter zu fürchten, die viel nahrhafter und leichter verdaulich sind als die Stengel. In vielen Gegenden hat man sich daher dem Kleegrase, einem Gemisch von guten Gräsern mit Kleearten, zugewendet, das viel leichter trocknet und durchschnittlich höhere Erträge liefert als reine Kleesaaten.

Bei guter Witterung läßt man den Klee auf Schwaden liegen, bis er oben abgedörrt ist. Die Schwaden müssen dann morgens und abends so lang gewendet werden, bis das Heu durch und durch trokken ist. Vorsichtshalber läßt man dann noch den Klee auf großen Haufen nachtrocknen, bevor man ihn einführt. Sehr praktisch sind zum Trocknen des Kleeheues die sogenannten „Heinzen" oder „Pyramiden". Doch soll der Klee beim Auflegen auf die Heinzen schon trocken sein. Ist er noch grün, so muß der Innenraum der Pyramide hohl sein. Zum dauernden Aufbewahren des Kleeheues dienen Heuböden Scheunen und auch Feimen. Das Heu wird im letzteren Falle um eine in den Boden gegrabene Stange kegelförmig aufgesetzt und bleibt unbedeckt. Besser sind die Feimen mit beweglichem Dache. Zur Erzielung guter Klee- u. Kleegraserträge ist es notwendig, daß die Böden reich an Kali, Phosphorsäure und Kalk sind. Hiezu ist es erforderlich, bei der Bestellung der Kleesaaten per Joch 2—3 Meterzentner entleimtes Knochenmehl und ebensoviel Kainit zu geben.

Gemeinnütziges.

Um Schuhwerk, das bei Bergtouren getragen werden soll, wasserdicht zu machen, behandle man es in folgender Weise. Man schabe Paraffin möglichst fein und schütte es in eine zur Hälfte mit Benzin angefüllte Flasche. Diese bringe man nun an einen warmen Ort und schüttele sie öfters um, bis man eine sogenannte, gesättigte Lösung erhält, die mittelst eines weichen Pinsels auf das Leder aufgetragen wird. Da das Benzin schnell verdunstet, bleibt das Paraffin in den Lederporen zurück. Für das Oberleder genügt ein einmaliges Überpinseln; ein mehrmaliges erfordern dagegen die Nähte zwischen Sohle und Oberleder. Auch die Sohlen müssen gründlich überstrichen werden. Es braucht wohl kaum besonders betont zu werden, daß man das Wasserdichtmachen des Schuhwerks fern von Feuer und Licht vornehmen muß.

Gegen Übelwerden beim Fahren wird folgendes Mittel empfohlen. Man nehme einen Bogen Löschpapier, gießt starken Branntwein darauf und legt ihn zusammengeschlagen auf den Magen. Wenn das Papier trocken geworden, feuchtet man es unterwegs wieder etwas an und man wird von dem höchst lästigen Übel befreit bleiben.

Mahagoniholz nachzumachen. Man bestreicht Nußbaumholz mit sehr verdünnter Salpetersäure und erhitzt es über glühende Kohlen, dann wird es wie gewöhnlich geschliffen und poliert. Ist das Stück nicht über Kohlen zu bringen, so macht man Plätteisen rotglühend und hält diese in halbzölliger Entfernung über das gebeizte Holz, bis die braune Farbe erscheint.

Möbelplüsch kann man wieder wie neu herstellen, wenn man denselben mit feuchtem Kaffeebohnensatz bestreut, diesen etwas zerreibt, ausbürstet und ausklopft.

Mittel gegen Fliegen. 1. Stelle Lorbeeröl in flachen Gefäßen in die Stube; die Fliegen können den Geruch nicht vertragen und entfernen sich. 2. Brenne Kürbisblätter an. 3. Koche geraspeltes Quas-

fiaholz (6 Teile auf 8 Teile Wasser), lege es auf einen Teller und streue gestoßenen Zucker darauf; der Genuß tötet die Fliegen. 4. Stelle an jedes Fenster eine Rizinuspflanze; die Fliegen meiden als dann das Zimmer.

Buntes Allerlei.

Die Gans beim Wachtposten.

Zu Ulm befand sich eine merkwürdige Gans, deren Vorliebe fürs Militär sich ganz besonders äußerte. Sie fand sich plötzlich wie das Mädchen aus der Fremde eines Tages bei dem Posten der Kasernenwache ein und marschierte ruhig mit ihm auf und ab, ohne sich wegscheuchen zu lassen. Schließlich ließ man ihr den Willen, indem man ihr ganz nahe des Schilderhäuschens einen kleinen Stall erbaute, wo sie des Nachts sich aufhielt. Die Gans wurde überall mitgenommen und auf Regimentskosten verpflegt bis an ihr Lebensende.

Eine vollkommene Frau.

„Nun, alter Freund", redete ein Herr einen ihm begegnenden Bekannten an, der erst kürzlich in den Stand der Ehe getreten war, „haben Sie sich doch endlich verheiratet! Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche ausspreche. Ich hörte zu meiner Genugtuung, daß Sie eine ganz vollkommene Frau gewählt haben sollen." — „Und Sie hörten nicht falsch!" versetzte der andere eilfertig. „Meine Frau ist wirklich eine Vollkommenheit in Jeglichem. Sie ist zu Hause in der Literatur, in der Musik, in den schönen Künsten, in den Wissenschaften, kurzum in allem, was sich nur denken läßt, ausgenommen —." — „Ausgenommen? Was?" fragte der Freund gespannt. — „In allem ist sie zu Hause," lautete die Erklärung, „ausgenommen — in ihrem eigenen Hause!"

Ein verunglücktes Namengedicht.

Ein etwas beschränkter Mensch kam zu einem Versemacher mit der Bitte, ihm für seine angebetene „Else" ein Namengedicht zu fertigen. Der Dichter entledigte sich sofort seines Auftrages, indem er schrieb:

Engelsbild im lichten Schein,
Laß mich ganz dein eigen sein;
Sprich ein Ja und werde mein,
Ende meine Lebenspein.

Wonnetrunken eilte der Liebende nach Hause, setzte sich sofort hin und schrieb das kleine Gedicht sauber auf einen rosafarbenen Briefbogen. In der angenehmen Erregung bemerkte er jedoch nicht, wie er die Zeilen verwechselte und bald darauf las die Gefeierte:

Engelsbild im lichten Schein,
Sprich ein Ja und werde mein,
Ende meine Lebenspein,
Laß mich ganz dein eigen sein!

Wie die Antwort ausgefallen sein mag, läßt sich denken.

Das Heimweh.

Ein junger Mann trat in ein Wirtshaus und ließ versehentlich die Tür offen. Ein in der Nähe sitzender Herr mit etwas bäuerlichen Manieren schrie ihn an: „Können Sie nicht die Türe zumachen? Oder sind Sie etwa im Stall groß geworden?" — Ohne ein Wort zu sagen, ging der junge Mann zur Tür, schloß sie und kam wieder zurück. Er setzte sich an einen Seitentisch und fing herzbrechend an zu weinen. Dem groben Herrn wurde es etwas unbehaglich zumute. Er fragte schließlich ganz kleinlaut: „Aber, was fehlt Ihnen denn? Ich wollte Sie ja nicht beleidigen!" — „O nein", erwiderte schluchzend der junge Mann, „das ist es auch nicht! Aber ich bin wirklich in einem Stall groß geworden und bekomme immer solch furchtbares Heimweh, wenn ich einen Esel schreien höre!"

Irren ist menschlich.

In einer Restauration wurde eine Kellnerin von einem Gaste gefragt: „Sagen Sie mir, Kellnerin, wie bringen Sie es zuwege, mit 20 Kronen monatlich auszukommen; Sie müssen doch Bedeutendes an Kleidung ausgeben." — Kellnerin (naiv): „Ja, wissen Sie, wann die Trinkgelder nit wären und sich unsereins beim Z'samm'zähl'n nit hie und da i r r e n tät, dann könnt' man freilich nit besteh'n!"

Woran Cohn die Seinen erkennt.

Josephsohn: „Warum gehst Du eigentlich jedesmal ins Theater, wenn die Braut von Messina gegeben wird?" — Cohn: „Das will ich Dir sagen. Wenn der Chor singt: — Das Leben ist der Güter höchstes nicht, der Übel größtes aber ist die Schuld — und wenn Don Manuel sagt: — Ein jeder Wechsel schreckt den Glücklichen — dann räuspere ich mich sehr verständlich und alles, was zittert, ist mein!"

Das Telephon.

Der Oberniedertupfersepp kommt in die Stadt und geht da zu einem Kaufmann, bei dem er stets seinen Zucker kauft, seinen Schnupftabak und was man sonst noch braucht. — „So, Herr Mayer", sagt er, als der Kaufmann das Verlangte eingewickelt hat, „jetzt muß i' no' dem Samahandla Müller sag'n, daß er ma' 40 Pfund Kleesama außa schickt!" — „Den Gang können Sie sich ersparen", entgegnete der Kaufmann, der seinen Kunden gefällig sein will — „da telephonieren Sie ihm einfach. Bis in die Tannenstraße hinaus brauchen Sie eine gute Stunde, und naß werden Sie auch noch — es steht ja ein starkes Gewitter am Himmel!" — Der Oberniedersepp hat das eingesehen, geht aber mißtrauisch ans Telephon. Der Kaufmann Mayer erklärt ihm die ganze Manipulation und der Sepp schreit also ins Telephon: „Da Müllа soll dem Oberniedertupfer 40 Pfund Kleesama nach Schwammerlsdorf schicka . . . aber net so viel Dreck soll d'rin sein, als wie 's letzte Mal!" Eben wollte der Sepp das Telephon verlassen, als er auf einmal einen furchtbaren Schlag erhält, der ihn fast bis zum anderen Ende des Ladens wirft. „Ah, is der aber grob!" brüllt der Sepp, und mit den Worten: „Na wart' nur, Dir kimm' i schon", humpelt er zum Laden hinaus. — Das Ende der Geschichte war, daß der Oberniedertupfersepp wegen Körperverletzung, begangen an dem Samenhändler Müller, 14 Tage eingesperrt wurde. Er hatte den Müller ordentlich verhauen, weil er gemeint hat, der hätte ihm telephonisch „a' Watschen geb'n. Daß der Blitz ins Telephon geschlagen hat, glaubt er heute noch nicht.

Der schlagfertige Kellner.

Ein junger Herr aus der Provinz führt seine schönste grüne Krawatte und die Auserwählte seines Herzens ins Restaurant. Er fühlt das Bedürfnis, sich ein wenig auf Kosten des Kellners zu amüsieren. „Kellner," sagt er, bringen Sie mir ein geröstetes Krokodil." — „Jawohl, mein Herr!" erwiderte der Kellner höflich „Ja, Kellner, und bitte: mit Butter." — „Jawohl, mein Herr!" Eine Weile verstreicht, aber noch immer steht der Kellner regungslos wie eine Bildsäule da. „Nun," sagt der junge Mann, „wollen Sie mir das Bestellte nicht bringen?" — „Jawohl, mein Herr!" — „Warum tun Sie es also nicht?" — „Sie verzeihen, aber die Direktion hat bestimmt, daß alle Bestellungen auf Krokodile im Voraus bezahlt werden müssen. Krokodil mit Butter kostet 20.000 K. Ohne Butter ist es um 20 K billiger." Der junge Mann wurde ruhiger und vertiefte sich still in die Speisekarte, um ein billigeres Gericht zu wählen.

Die Grundsteinlegung.

Es war gelegentlich der feierlichen Grundsteinlegung des New-Yorker Municipal-Gebäudes, das nun seiner Vollendung entgegengeht; der damalige Mayor McClellan unterhielt sich mit einem der Ehrengäste über Grundsteinlegungen. Einer der Herren unterbrach das Gespräch und deutete auf einen der Anwesenden: „A propos, Grundsteinlegung — unser Freund B. hat rasch Karriere gemacht. Er hat zehntausend Dutzend Eier zu niedrigem Preise gekauft, bewahrte sie im Kühlraum auf und verkaufte sie später mit dreihundert Prozent Nutzen. Damit hat er den Grundstein zu seinem Vermögen gelegt." Worauf McClellan lachend antwortete: „Dann haben also die Hühner den Grundstein seines Vermögens gelegt!"

Für eigene Rechnung.

„Aber sagen Sie mir doch," fragte ein Arzt einen Juden, der ihn wegen einer unbedeutenden Krankheit hatte rufen lassen, „woher kommt es wohl, daß die Juden mehr Furcht vor dem Tode haben als die Christen?" — „Mein, woher soll's kommen," entgegnete der Jude, „die Christen haben einen, der für sie gestorben ist, wir Juden müssen aber für eigene Rechnung sterben."

Ganz folgsam.

Der Herr Revisor Leppel kam eines Tages nach Hause und hinkte. Seine Gattin frägt nun, wie immer in unterstrichenem Ton: „Waldemar, warm hinkst Du?" — „Ach, weißt Du, Ernchen, ich bin

heute mit der Elektrischen gefahren und habe vorn beim Motorführer gestanden. Und dieser Mensch hat mir fortwährend, statt auf die Glock, auf meinen Fuß getreten." — „Oh, Du —; warum hast Du denn nichts gesagt?" — „Aber es steht doch über ihm zu lesen: „Es ist verboten, mit dem Motorführer zu sprechen. — „Ja und Deine Nase! Wie sieht denn die aus?" — „Ein Unglück kommt selten allein", stöhnt Waldemar. „Wie ich dann mit der Zahnradbahn auf den Schloßberg fahre, setzt sich eine Bremse auf meine Nase —" „Wie konnte ich denn? Es heißt doch ausdrücklich: Während der Fahrt ist es verboten, die Bremse zu berühren!"

Die Stände.

„Wie viel Stände gibt es? Sag' es mal, Notnagel?" frug der Lehrer. — Notnagel: „Erstens, den Lehrstand, zweitens den Wehrstand." — Lehrer: „Nun, drittens, den —" — Notnagel: „Den Ehestand." — Lehrer: „Schafskopf, Urban, weißt Du es?" — Urban: „Mein Vater sagt, die Ehe sei gar kein Stand, sondern eine traurige Lage."

Des Kaisers „Hoch".

Während des Aufenthaltes in Innsbruck, 1873, besuchte der Kaiser den Redoutensaal; zweihundert Personen in malerischen Landeskostümen zogen jauchzend vorüber und stellten einen Hochzeitszug mit Volkssängern und Tanz dar. Der Brautführer toastierte auf den Kaiser. Tausendstimmiger Jubel folgte dem Toaste. Die Braut reichte dem Kaiser ein Glas mit den Worten: „Gott g'seng's Enk, Herr!" Der Kaiser erwiderte hierauf: „Mein Hoch dem Brautpaar, gilt auch dem Lande, dem Volke von Tirol; meine lieben Tiroler leben hoch!" und leerte das dargereichte Glas.

Zeitgeschichtchen.

— **Ein Bettler-Streik.** Wie in vielen anderen Städten, so blühte auch in Warschau seit jeher ein schwunghafter Handel mit kleinen Kindern, die arme Mütter an Bettlerinnen vermieteten. Je elender das Kind aussah, desto höher war der für dasselbe gezahlte Mietzins. Nie aber überstieg dieser Zins 15 Kopeken per Tag. Nun sind neulich die ihre Kinder vermietenden Mütter zusammengekommen und haben beschlossen, von den Bettlerinnen einen Mietpreis von 21 Kopeken per Tag zu fordern. Die „Bettler-Korporation" fand jedoch die Preise zu hoch und nun traten, nach bewährtem Muster, die Bettlerinnen in den Ausstand, sodaß auf den Straßen Warschaus hierauf keine einzige Bettlerin oder Bettler mit einem Kinde zu sehen war. Der lachende Dritte ist hier wohl das Kind. Und selten dürfte der Dritte so sehr die ganze Welt auf seiner Seite gehabt haben.

— **Der älteste Däne** der Jetztzeit war der Kriegsassessor Niels Petersen. Dieser Mann ist am 13. Mai im Alter von 107 Jahren gestorben. Bis zu seinem hundertsten Geburtstag hatte Petersen sozusagen keine Geschichte. Aber als er das erste Jahrhundert hinter sich hatte, wurde der ehemalige Vormann auf dem Zimmerplatz der Marinewerft Ritter des Daneborgordens, und seitdem kannte ihn die ganze Bevölkerung Dänemarks als ihren Alterspräsidenten. Nun ist der „alte Mann in der Hare-Straße", wie er in Kopenhagen allgemein hieß, dahingegangen, und der älteste Einwohner Dänemarks ist jetzt eine hundertfünfjährige Frau in Veile.

— **Der irrsinnige Arzt.** In Marietta in Nordamerika ist der als sehr geschickt geltende Arzt, Dr. Dabney, für wahnsinnig erklärt und in eine Irrenanstalt gebracht worden. Dr. Dabney hatte Operationen bei Frauenleiden u. Blinddarmentzündungen zu seiner Spezialität gemacht. Bei jeder Gelegenheit griff er zum Messer, innerhalb des letzten Jahres führte er nicht weniger als 40 Operationen im Monat aus. — In der letzten Zeit starben auffällig viele seiner Patienten. Auch soll er sich einigen gegenüber sehr seltsam benommen haben, was schließlich zu einer Untersuchung durch Sachverständige führte. Diese erklärten, der Doktor müsse schon mindestens ein ganzes Jahr wahnsinnig gewesen sein. — Nun ist er seiner operativen Tätigkeit enthoben worden.

— **Der verräterische Finger.** Aus Berlin wird berichtet: Der Arbeiter Friedrich Hoppe wollte, nachdem er zu Hagen in Westfalen einen Einbruch versucht hatte, nach Berlin zurückfahren, besaß aber nicht das nötige Fahrgeld. Er wollte sich dieses aus dem Kontor eines Papierwarengeschäftes verschaffen. Bevor er an die „Arbeit" ging, zog er sich einen Zwirnhandschuh an die rechte Hand, um sich gegen Fingerabdrücke zu schützen. Dann suchte er eine Tür, die nicht fest verschlossen war, zu öffnen, diese schlug aber unter dem starken Druck einer Feder plötzlich so fest zu, daß sie nicht mehr aufging. Zu seinem Schrecken hatte sich Hoppe hierbei den kleinen Finger der rechten Hand eingeklemmt. Um sich nun nicht gefangen zu geben, entschloß er sich, den Finger zu opfern. Er biß die Zähne zusammen und zerrte so lange, bis er sich den Finger abgerissen hatte. Dann kaufte er sich essigsaure Tonerde, verband die Wunde mit einem Taschentuch, und schrieb an Bekannte nach Berlin um Fahrgeld. Als er dieses erhalten hatte, fuhr er nach Berlin zurück und begab sich hier gleich nach der Ankunft in das Elisabeth-Krankenhaus, um jetzt die Wunde gehörig behandeln zu lassen. Er gab an, daß ihm auf der Eisenbahnfahrt von einer Wagentür der Finger abgeklemmt worden sei. Unterdessen aber wurde in dem Papiergeschäft zu Hagen der abgerissene kleine Finger, den Hoppe nicht hatte mitnehmen können, und der Zwirnhandschuh gefunden und von der Kriminalpolizei photographiert. Die Bilder wurden mit einem kurzen Bericht über den Befund an das Berliner Kriminalpolizeiamt eingeschickt und dann bald darauf der Täter im Spital aufgefunden.

Briefkasten.

Richtigstellung: In letzter Nummer, S. 199, 1. Spalte, Ende der Antwort soll es heißen: „E. . . . Bei all den Opfern, die sie bringen, sind sie stets heiter und fröhlich. Was halten Sie von unsern Diakonissen, Herr Pfarrer?" (Anm. d. Red.)

Rätsel-Aufgaben.

Rösselsprung.

sch	sa	duld	W	en	der	Trä	**Wo**
ge	den	ön	mt	und	hl	Tra	Pein
zu	em	geh	mit	uns	man	vor	nen
en	Un	ch	ch	über	um	ge	nach
ra	Se	mel	ch	Ster	en	stür	läßt
hört	elt	nen	hn	Him	lä	den	ht
nd	um	dig	Fle	Fu	mt	und	und
gnä	ihr	ge	der	nein	hen	der	sie

Dreisilbiges Rätsel.

Stets lieben die zwei ersten sich sollen,
Und nie und nimmer einander grollen;
Die dritte dir die Lanze zeigt,
Wenn man damit sie dar dir reicht:
Das ganze manche Menschen trinken,
Wobei gar lieb sie zu sich winken.

Anagramm.

1 2 3 4 5: Die schmerzt an Füßen und an Händen;
4 3 2 1 5: Die kann oft größte Schmerzen enden.

Akrostiphon-Metamorphosenrätsel.

Traum, Natur, Amulett, Rhone, Siam, Geburt, Nestor, Arsi, Seiler.

Die obengenannten 9 Wörter sind durch Umstellung der Buchstaben in andere bekannte Wörter zu verwandeln. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter sollen den Namen eines der wichtigsten Verkehrsmittel erkennen lassen.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

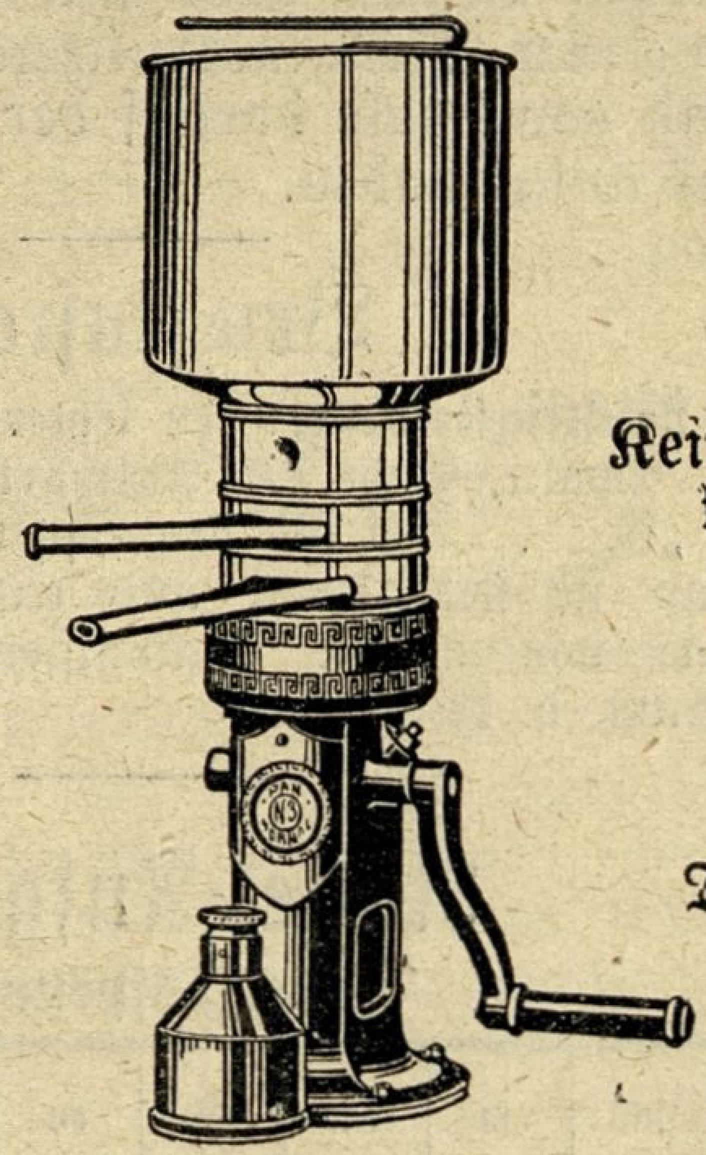
Dreisilbiges Rätsel: Offenbach.
Anagramm: Scherben, Breschen.
Kammrätsel: Schlesien; Stern, Hagen, Eisen, Irene, Notar.
Worträtsel: Acht.

Richtige Lösungen aus Nr. 13 sandten ein:

P. Beda Pobitzer, O. S. B., Marienberg; Emilie Krejcik, Warnsdorf; M. Beek, Eichelmühle; M. Schreiner, St Lorenzen a. W.; Josefine Telsner, Pürgg; Gabriel Vinatzer, St. Ulrich-Gröden; Rudolf Lechner, Raibl; Anton Gschwandl, Hüttschlag; **Josef Pfeiffer,** Bürmoos; **Hans Holzner** Eichelwang; **Rudolf Kraler,** Lamprechtshausen.

Aus Nr. 12: Franz Lenz, Linz; Johann Kaiser, Mirnig; Josef Tille, Plan.

Neues Modell!



Absolut einzig dastehende Konstruktion.

Keine Teller, keine Schnüre.

Entrahmt viel schärfer!

Alle Teile auswechselbar.

Einfacher.

Mit keiner zweiten Maschine vergleichbar.

Keine Schneckenräder, keine Gußräder.

Geht fünfmal leichter!

Elastischer Trommelantrieb.

Dauerhafter!

Der neue

◆ Pan-N-Separator ◆

bietet viele neue Vorteile und ist heute unstreitig
die beste Milchentrahmungsmaschine der Welt.
5 Jahre Garantie. :: Probelieferung ohne Anzahlung.
Zahlungserleichterung für Winter 1911/12.
Höhe und Anfang der Abzahlungen kann Käufer beliebig wählen. :: Wir bitten, ausführliche Beschreibung, Preisliste, Zeugnisse sofort **kostenlos und portofrei** zu verlangen.

Pan-Separator-Gesellschaft, Tilsit, III.

Sol. Vertreter angenehm.

Selbsttätige Photoapparate

von jedem Laien zu bedienen, in einer Minute Photographien fertigend, von K 13·— an. Komplette Photoapparate (aus Holz, nicht Pappe) mit Platten, Papier, Chemikalien und Lehrkurs. K 1·60, 2·20, 3·20, 4·50, 6·20, 9·70 und höher. (Porto extra.) Garantiert gute Bilder ergebend! Kameras für Miniaturphotographie Doppel- :: anastigmate, Luxuskameras. ::

Gelegenheitskäufe. Photoapparate m. Geldeinwurf für Restaurateure. Ueberraschende Photoneuheiten! Listen frei!

Elfr. Birnbaum, Photoindustrie, Hirschberg 117, Böhmen.

Die im Jahre 1898 vom hohen n.-ö. Landtage errichtete

n.-ö. Landes-Lebens- u. Rentenversicherungsanstalt

übernimmt Kapitalien, um dafür
lebenslänglich zahlbare Leibrenten zu leisten.

Die Leibrente beträgt beispielsweise

für einen 60 jährigen Mann und je K 1000 Einlage K 96.30 jährlich
„ „ 65 „ „ „ „ „ „ „ „ 114.30 „
„ „ 70 „ „ „ „ „ „ „ „ 138.90 „

Auskünfte und Prospekte durch die **n.-ö. Landes-Lebens- und Rentenversicherungsanstalt, Wien, I. Löwelstr. 16.**

Versicherungsstand Ende 1911:

150 Mill. Kapital und 750.000 K jährl. Rente.

Verlanget überall **NUR**
GRAF's SUPPENWÜRZE
Hochfeine und pikante Qualität!

Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche,

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Inletts, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirr- und Gläsertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunen usw.

Fabriksniederlage der „**Monopolgewebe**", vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. **Leinentaschentücher zu Original-Fabrikspreisen** empfiehlt das

Versandgeschäft Paul Hentschel
(früher Marie Hentschel)
Schluckenau in Böhmen.

Muster auf Verlangen franko, doch ist deren Rücksendung **Bedingung**

1000 Erfinder-Aufgaben mit Erläuterungen über das Patentwesen 1 Mark. **Rat und Auskunft kostenlos.** Garantie für strengste Geheimhaltung.

Patent-Ingenieur-Büro

Harthaler & Schmidt, Breslau 2.

Druck und Verlag der Buchdruckerei Ambr. Opitz, für die Redaktion verantwortlich Eduard Bayand in Warnsdorf.